Die Wehrmacht

HERAUSGEGEBEN VOM OBERKOMMANDO DER WEHRMACHT

5. Jahrgang · Nummer 13 · Berlin, den 18. Juni 1941 · Einzelpreis 25 Reichspfennig und Bestellgeld · Erscheint vierzehntäglich

IN DIESEM HEFT:

Kreta ist frei vom Feinde · Sturm auf Wüstenfort Ras Medauuar

Das Ende von H. M. S. „York" und andere ausführliche Berichte über die Eroberung Kretas

Das Ende des britischen Kreuzers ‚York' in der Suda-Bucht

Von Stukabomben schwer beschädigt und völlig ausgebrannt, wurde der Schwere Kreuzer von seiner Besatzung verlassen und aufgegeben — so fand ihn ein deutsches Prisenkommando vor

Aufnahme: PK-Dr. Feitl

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0309

gefördert durch Baden-Württemberg

Kreta ist frei vom Feinde

MARSCH BIS CHANIA UND ZUR SUDA-BUCHT

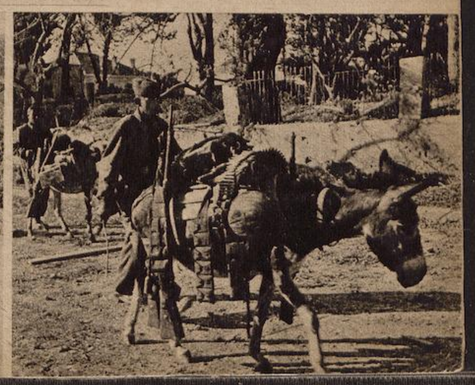
Die in ihrer Bedeutung nicht abzuschätzenden Kampfereignisse auf der Insel Kreta, die mit einem neuen glänzenden Siege der deutschen Waffen endeten, lassen Britanniens Position im östlichen Mittelmeer besonders gefährdet erscheinen. Kriegsberichter Dr. Hans Feitl, unseren Lesern durch zahlreiche Arbeiten bereits bekannt, ist mit Gebirgsjägern auf Kreta gelandet und hat im Feuer der britischen Inselverteidiger und bei glühender Hitze inmitten seiner kämpfenden Kameraden den Marsch auf Chania und die Suda-Bucht mitgemacht. Was er sah und erlebte, schildert Dr. Feitl in seinen Aufzeichnungen und Bildern, die von der Schwere des Kampfes auf Kreta ein beredtes Zeugnis ablegen.

In den Morgenstunden des 20. Mai erschienen über Kreta, das als Englands stärkster Eckpfeiler im östlichen Mittelmeer galt und als unangreifbar gepriesen wurde, Ju 52-Geschwader, stießen auf Absetzhöhe hinunter, drosselten die Geschwindigkeit und plötzlich war der Himmel über der Insel bedeckt von den Schirmen der abspringenden Soldaten. Das Wort des Führers wurde wahrgemacht, daß es keine uneinnehmbaren Inseln mehr gibt. ◆ Die nach monatelangen Vorbereitungen geschaffenen britischen Stellungen waren sehr schwer zu nehmen. Erst nach zähen Gefechten gelang es den Fallschirmjägern, den Feind zurückzuwerfen. ◆ Unter Zuhilfenahme leichter feindlicher Beutegeschütze wurde die systematische Abdrängung der Briten vom Westteil der Insel ostwärts nach dem Landesinnern fortgesetzt (Bild rechts)

Die Fallschirmjäger hatten durch ihren todesmutigen Einsatz die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß Transportflugzeuge auf Kreta landen konnten. „Wir stiegen von einem griechischen Einsatzflughafen" — so schildert PK-Dr. Feitl seine Erlebnisse auf Kreta — „auf und landeten inmitten zahlreicher abgestellter Transportflugzeuge auf dem einzigen im Nordwesten Kretas gelegenen Flugplatz"

„Die Landung war ein besonderes Meisterstück unseres erfahrenen Flugzeugführers. Kaum aber hatten wir aufgesetzt, als auch schon unsere Gebirgsjäger mit ihren Waffen, der Munition und dem sonstigen Gerät schleunigst heraussprangen, weil gegnerische Artillerie den Flugplatz immer noch mit ziemlicher Genauigkeit unter Feuer nahm. Auch Angriffe aus der Luft mußten befürchtet werden. In Eilmärschen zogen die Männer vom Edelweiß zu den von den Fallschirmjägern gehaltenen Stellungen"

„Bei drückender Hitze, beladen mit schwerstem Gepäck und nur wenig Trinkwasser, eilten unsere Soldaten auf den staubigen Straßen vorwärts und den Briten nach"



„Die einzigen Helfer — neben erbeuteten englischen Lastwagen — waren geduldige Esel, die sich auch hier als Tragtiere bestens bewährt haben"

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0310

gefördert durch
Baden-Württemberg

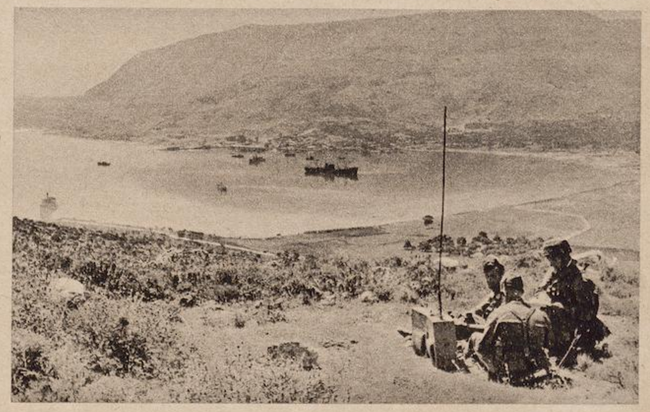
„Zwei Tage und zwei Nächte lang lagen wir nun schon am Feinde. In einer Höhle, die tief in das zerklüftete Küstengelände führt, fanden wir unser drittes Nachtlager. Todmüde, durstig und von der glühenden Sonnenhitze gequält, sank jeder auf ein notdürftig bereitetes Lager. Der Tommy belegte die Höhlendecke die ganze Nacht über mit Bomben und Artilleriefeuer. Der Fels hielt aber stand, so daß wir hier keinerlei Verluste zu beklagen hatten"

„Als die Morgensonne zum Höhleneingang herein schien, beleuchtete sie ein typisches Bild: so, wie unsere Fallschirmjäger in den gestrigen Abendstunden ihren Hunger gestillt hatten, waren sie sofort in einen tiefen Schlaf gefallen"

„Wir schlugen uns dann bis an Chania, dem Hauptziel der vereinigten auf Kreta gelandeten Kampfgruppen durch. Die Briten hatten die Stadt festungsartig ausgebaut und waren nicht zu bewegen, Chania als offene Stadt zu erklären. Folglich mußten Chania und die Suda-Bucht in rollendem Angriff von deutschen Kampffliegern bombardiert werden. Weit in die Täler hinein und über die Suda-Bucht hinweg war — wie die Teleaufnahme es zeigt — die Wirkung der Bombenangriffe sichtbar. Erdfontänen, vermischt mit Steinen, Eisenteilen und Rauch, ließen die Stadt hinter dichten Dunstschleiern nur ahnen"

Links: „Als dann der Angriffsbefehl kam, stürmten Fallschirmjäger und Gebirgstruppen Chania. Unterstützt durch die eigenen sMG näherten sich unsere Trupps von allen Seiten sprungweise den militärisch wichtigen Zielen der stark mitgenommenen Stadt. Der britische Widerstand, der an einzelnen Stellen immer wieder aufflackerte, wurde schnell gebrochen"

Unten: „Nach der Einnahme von Chania und nach schweren Gefechten in den zerklüfteten Höhen zwischen der Stadt und der Suda-Bucht wurde der von den Briten hartnäckig verteidigte Suda-Hafen erreicht und genommen. Im Hafengebiet lagen zahlreiche englische Transporter und Tanker, die von unseren Stukas durch wohlgezielte Bombenwürfe unbrauchbar gemacht waren"



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0311

gefördert durch
Baden-Württemberg

Schiffsfriedhof SUDABUCHT

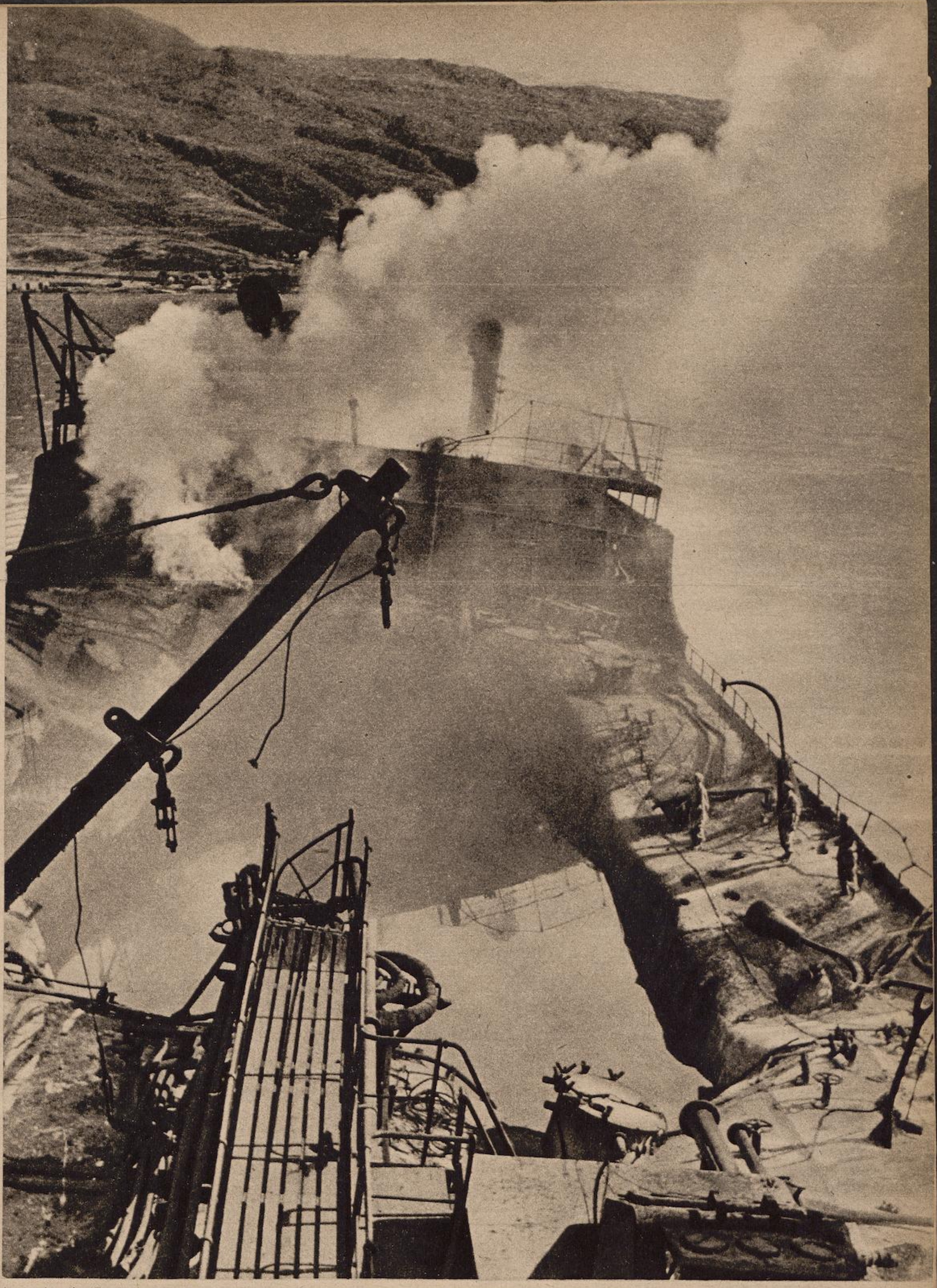
Die Suda-Bucht auf Kreta glich nach ihrer Einnahme den Schiffsfriedhöfen von Dünkirchen und Piräus. Die Wracks von Kriegsschiffen, Frachtern und Tankdampfern lagen bewegungslos im Hafen. Schnell wurde ein deutsches Prisenkommando gebildet, das sich von Bord eines Motorbootes aus auf die bewegungsunfähigen Feindschiffe begab, um Ladung und Schiffspapiere sicherzustellen. ◆ Zahlreiche Frachter, Segelschiffe und Barkassen sind bereits durchsucht worden. Es blieb ein mächtiger Tankdampfer (Bild oben), über dem sich eine leichte Rauchwolke erhob. Eine Stukabombe hat ihn mittschiffs getroffen. Vorsichtig nähert sich das Prisenkommando dem hilflosen Dampfer

Auf der Rückfahrt zum Landungskai fuhr das Prisenkommando wiederum an zahlreichen Wracks vorbei. Auch ein abgeschossenes englisches Flugzeug trieb inmitten dieses britischen Schiffsfriedhofes, das vergeblich versucht hatte, sich dem Angriff der deutschen Luftwaffe zu widersetzen

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0312

gefördert durch
Baden-Württemberg



An Bord des qualmenden Tankers wirken die Männer des Prisenkommandos neben dem Bombenkrater des Oberdecks kaum wahrnehmbar klein. Die Bombe hat die zentimeterdicke Stahlplatte glatt durchschlagen und die Bordwände des Schiffes mit gewaltiger Kraft nach außen gedrückt. In dem freigelegten gefüllten Ölbehälter spiegeln sich der Himmel und die zerstörte Reling des Tankers

Aufnahmen: PK-Dr. Feltl

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

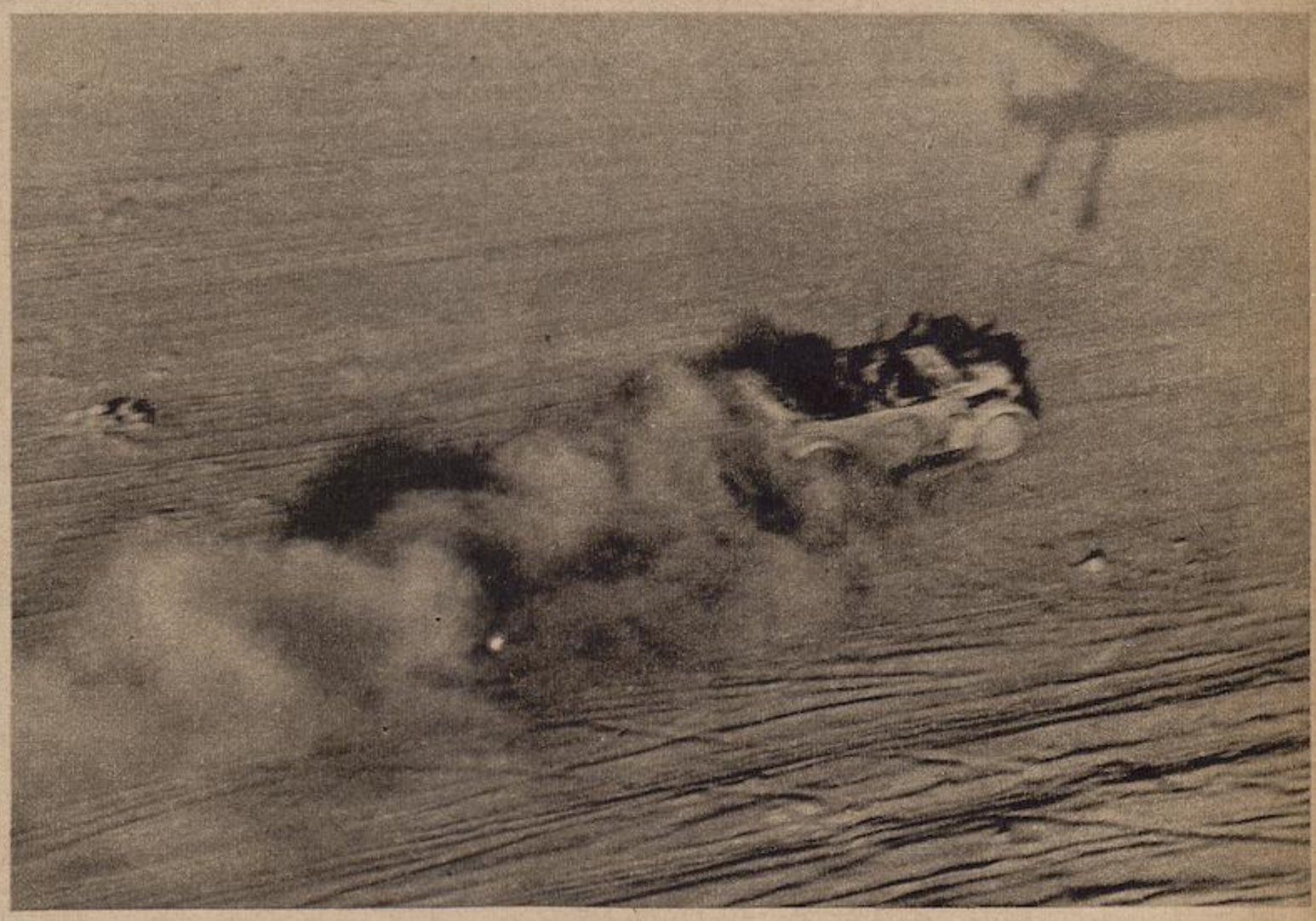
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0313

gefördert durch
Baden-Württemberg

STURM AUF WÜSTENFORT RAS MEDAUUAR

Von diesem Befehlswagen des Kommandierenden Generals des deutschen Afrikakorps gehen die Befehle für die gemeinsamen deutsch-italienischen Operationen in Libyen aus. Tagesziel ist heute die Erstürmung eines Wüstenforts bei Tobruk

Wasser ist in der Wüste wichtiger als Essen! Ehe die Truppen den Marsch in das Kampfgelände antreten, werden die mitgeführten Kanister mit Trinkwasser gefüllt. Das Vorhandensein bzw. die Anlage von Brunnen zur Versorgung der Kämpfenden mit Trinkwasser ist entscheidend für den Ausgang des Wüstenkrieges



Die Insassen des vom Erkundungsfluge zurückkehrenden Fieseler „Storch" sehen in der endlosen Weite des nordafrikanischen Wüstengebiets als einzigen Begleiter den über dem Boden dahinhuschenden Schatten des Flugzeuges. Dichte Staubfahnen hinter sich herziehend, kommen ihnen die Vorhuten der deutschen Streitkräfte in Pkws entgegen

Alle Aufnahmen: PK - v. Esebeck

Entlang der Küstenstraße überfliegt der „Storch" dichtaufeinanderfolgende motorisierte Kolonnen deutscher und italienischer, dem Feinde zustrebender Einheiten

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0314

gefördert durch
Baden-Württemberg

Bunker und Wüstenforts versperren den Zugang zur Tobruk beherrschenden Höhe. Systematisch wird von den vereint vordringenden deutsch-italienischen Kräften der zähe Widerstand gebrochen und das Wüstenkastell im Sturmangriff genommen

Für diese Tommies ist der „reizende Krieg" Churchills zu Ende. Völlig ausgepumpt, niedergeschlagen und mutlos warten sie auf den Abtransport hinter die Linien der Achsenstreitkräfte

Der Ghibli rast über die Wüste dahin, macht jeden Schritt zu einer übermenschlichen Anstrengung, hüllt das Land in einen undurchsichtigen Dunstschleier, den nicht einmal die Sonne zu durchdringen vermag. Der Angriff gegen das Wüstenfort Ras Medauuar wird trotzdem fortgesetzt

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0315

gefördert durch
Baden-Württemberg

Wir kämpfen bis zur letzten Granate

SCHLACHTSCHIFF „BISMARCK" — BAHNBRECHER DES ENDSIEGES

VON ERICH GLODSCHEY

Die Londoner Zeitung „Daily Herald" hat ihre Leser in einem Leitaufsatz davor gewarnt, aus dem Untergang des deutschen Schlachtschiffes „Bismarck" den optimistischen Rückschluß zu ziehen, daß England nunmehr wieder die Meere uneingeschränkt beherrsche. Der Krieg habe bereits so viele „Überraschungen" für England gebracht, daß man sich vor solchen Übertreibungen hüten müsse. Amerikanische Stimmen zu dem gleichen Ereignis heben die Kühnheit der deutschen Seekriegsstrategie hervor, die den Kampf gegen die zahlenmäßig vielfach überlegene englische Flotte in die Weiten der Ozeane hinausträgt.

Die englische Admiralität hat es sich bei Kriegsbeginn nicht träumen lassen, daß deutsche schwere Seestreitkräfte immer wieder wuchtige Vorstöße auf den Ozean unternehmen würden. Als England im September 1939 dem Deutschen Reich den Krieg erklärte, da gehörte es zum eisernen Bestand der englischen Erwartungen über den Verlauf des Seekrieges, daß die kleine deutsche Kriegsmarine es niemals wagen könne und würde, schwere Seestreitkräfte auf den Atlantischen Ozean zu entsenden. Heute aber ist es soweit, daß England sogar seine schwersten Schlachtschiffe für den Schutz des Seeverkehrs auf dem Nordatlantik einsetzen muß. An dieser Tatsache hat sich durch den Verlust eines der deutschen Schlachtschiffe nichts geändert, denn nach englischem Eingeständnis müssen die Gegenmaßnahmen Englands auf dem Atlantik auch nach dem heroischen Endkampf des Schlachtschiffes „Bismarck" weiter fortgeführt werden. Die Initiative im ozeanischen Seekrieg ist bei der deutschen Kriegsmarine und bleibt in ihrer Hand.

Seit dem Anfang des Krieges sind stets von neuem deutsche Seestreitkräfte auf dem Atlantik erschienen und haben den Einsatz der Unterseeboote und Handelsstörer ergänzt. Aber wir wollen hier nur das letzte Halbjahr herausgreifen. Im November 1940 wird im Nordatlantik, 1000 Seemeilen von Neufundland, ein britischer Geleitzug von deutschen schweren Seestreitkräften zertrümmert. Über 86 000 Bruttoregistertonnen an britischem Schiffsraum mit dem Hilfskreuzer „Jervis Bay" und dem Konteradmiral Maltby sinken auf den Meeresgrund. Weihnachten 1940 greift wieder ein starkes deutsches Kriegsschiff einen britischen Geleitzug an, versenkt einen Dampfer, beschädigt mehrere andere und erzielt Treffer auf dem englischen schweren Kreuzer „Berwick". Im Februar 1941 wird im mittleren Atlantik auf der Höhe von Madeira ein britischer Geleitzug durch schwere deutsche Seestreitkräfte zertrümmert. 14 Dampfer mit 82 000 Bruttoregistertonnen werden versenkt, andere beschädigt. Dann kommt im März die Meldung, daß ein deutscher Schlachtschiffverband unter dem Flottenchef Admiral Lütjens in mehrwöchiger Unternehmung im Nord- und Mittelatlantik über 116 000 Bruttoregistertonnen an feindlichem Handelsschiffsraum versenkt hatte. Bis heute hat sich England über diese ozeanischen Erfolge schwerer deutscher Seestreitkräfte fast vollständig ausgeschwiegen, ein Beweis für ihre weitreichenden Folgen, die England zu größtem Kräfteeinsatz genötigt haben.

Alle diese ozeanischen Vorstöße der deutschen Kriegsmarine waren ohne Schiffsverluste auf unserer Seite geblieben. Ohne Risiko ist im Kriege kein Erfolg zu erringen: das gilt ganz besonders für den Seekrieg mit seiner Konzentration der Kampfmittel. Das Schlachtschiff „Bismarck" aber hat bewiesen, daß die deutschen Soldaten zur See auch in schwierigster Lage den unbeugsamen Kampfeswillen eines Volkes zeigen, dem der Sieg über die britische Seetyrannei gewiß ist.

Die Engländer hatten ihre stärksten und ihre neuesten Schlachtschiffe gegen den deutschen Flottenverband heranholen müssen, mit dem es am 24. Mai in den Gewässern um Island zur Gefechtsberührung kam. Der englische Admiral Holland, den man wegen seines Überfalles auf die nicht gefechtsbereite französische Flotte den „Sieger von Oran" zu nennen pflegte, wollte, überlegen mit dem größten Kriegsschiff der Welt, dem Schlachtkreuzer „Hood", in Begleitung des neuesten englischen Schlachtschiffes „Prince of Wales" das deutsche Schlachtschiff „Bismarck" niederzwingen. Aber Admiral Holland täuschte sich. Schon nach wenigen Minuten ging er mit seinem Schlachtschiff unter! Ein Engländer, der auf einem anderen Kriegsschiff das Gefecht mitgemacht hat, schildert den Untergang der „Hood" mit folgenden Worten:

„Vor uns auf der Backbordseite jagte die ‚Hood' (wenige hundert Meter entfernt) auf einem parallelen Kurs vorwärts. Wasserberge schossen hinter ihr hoch. Da — wurde sie plötzlich getroffen. Eine oder mehrere Granaten schienen genau vor ihrem hinteren Turm einzuschlagen. Ein gewaltiges Feuer brach unter schwarzer Rauchentwicklung aus. Der Anblick würgte uns in der Kehle. Eine ungeheure Explosion folgte und das ganze große Schiff war in einen Blitz von Flammen eingehüllt. Der Rauch hob sich wie ein riesiger Pilz empor. Teile des Schornsteins und der Masten wurden Hunderte von Fuß hoch in die Luft geschleudert und fielen dann teils auf das Schiff, teils in die See zurück. Der lange scharfe Bug der ‚Hood' erhob sich senkrecht in die Luft. Drei bis vier Minuten nach dem Einschlagen der Granate war alles, was von dem Schlachtkreuzer übrigblieb, nur noch einige Wrackstücke und etwas Flammen und Rauch an der Oberfläche der See. Ein Zerstörer wurde zur Rettung der Schiffbrüchigen abkommandiert. Es gelang ihm, nur drei Mitglieder der Besatzung aufzufischen, zwei Matrosen und einen Kadetten."

Das war das Ende des 42 000 Tonnen großen Schlachtkreuzers „Hood" nach kurzem Gefecht mit dem 35 000 Tonnen großen deutschen Schlachtschiff „Bismarck". Die deutschen Panzersprenggranaten hatten auch den besonderen Schutz der Munitionskammern durchschlagen, der nach den bekannten Erfahrungen in der Skagerrak-Schlacht gerade auf der „Hood" verstärkt worden war. Der Kommandant des Schlachtschiffes „Bismarck", Kapitän zur See Lindemann, befahl nach der Explosion der „Hood" Zielwechsel und es gelang, auch dem britischen Schlachtschiff „Prince of Wales" einen schweren Treffer beizubringen. Der Brite drehte ab. Nur 93 Schuß brauchte das Schlachtschiff „Bismarck" in diesem blitzartigen Seegefecht zu feuern, das in der ganzen Welt ungeheures Aufsehen erregte. Ein deutsches Schlachtschiff hatte sich im Kampf gegen eine doppelte britische Übermacht selbst in diesem Augenblick noch keinen Artilleriekampf wagte. In der Nacht wurden englische Zerstörer zum Torpedoangriff vorgeschickt. Einer von ihnen wurde versenkt, ein zweiter beschädigt. Zwei Torpedos trafen das Schlachtschiff „Bismarck", das ihnen nicht ausweichen konnte. Aber auch diese Torpedos, von größerer Explosivkraft als die Flugzeugtorpedos, vermochten das deutsche Schlachtschiff nicht zu versenken. Nochmals wurden Torpedoflugzeuge von den Briten vorgeschickt. Doch ihr Angriff scheiterte im Feuer des deutschen Schlachtschiffes. Erst als die Engländer sich davon überzeugt hatten, daß das von ihnen umstellte Schlachtschiff „Bismarck" vollständig manövrierunfähig war, begannen am Morgen die Schlachtschiffe „Rodney" und „King George V." von zwei Seiten her das deutsche Schiff zu beschießen.

In einem wahren Trommelfeuer hat auch dann noch das Schlachtschiff „Bismarck" alles getan, um dem vielfach überlegenen Gegner Schaden zuzufügen. Die Engländer gestehen ein, daß ihre Schlachtschiffe nicht vermocht haben, das lahmgeschossene deutsche Schlachtschiff durch ihre Salven zu versenken. Stundenlang hat die britische Flotte aus allen Rohren gefeuert, aber immer noch schwamm das deutsche Schlachtschiff, ein Symbol der unbezwinglichen Tapferkeit deutscher Seeleute und zugleich ein Sinnbild für die unübertroffenen Leistungen des deutschen Schiffbaues. Ein englischer Seeoffizier berichtete in der Londoner Presse:

„So oft auch ‚Bismarck' getroffen wurde, es gab niemals ein Anzeichen für eine große auseinanderreißende Explosion, die das Schiff zum Sinken gebracht hätte. Der Feind machte keine Anstalten, sich zu ergeben. Unsere Schlachtschiffe gingen auf kürzere Entfernung heran und schossen nun auch Torpedos auf ‚Bismarck' ab. Ein Torpedo saß mittschiffs. Die britischen Schlachtschiffe ließen weiter Granaten auf das vom Schicksal gezeichnete Schiff niederregnen. Nachdem dieses Bombardement einige Zeit angedauert hatte, erhielt der Kreuzer ‚Dorsetshire' Befehl, seine Torpedos abzufeuern. Drei Torpedos trafen ‚Bismarck', und erst dann ging das Schiff unter."

Mit wehender Kriegsflagge ist das Schlachtschiff „Bismarck" am 28. Mai, 11 Uhr 1 Minute vormittags, auf den Meeresgrund gegangen. Die Männer des Schlachtschiffes „Bismarck" haben durch ihre Pflichterfüllung bis zum letzten sich selbst ein Heldenlied geschrieben, das niemals verklingen wird, so lange es deutsches Soldatentum gibt. Die deutsche Nation steht ergriffen vor dem Opfer der Männer, die draußen auf dem Ozean gezeigt haben, daß es für uns im Ringen um das deutsche Recht auf ein freies Meer kein Zurück gibt, sondern nur den Sieg.

In London ist man des Teilerfolges, den der Untergang des Schlachtschiffes „Bismarck" in der Atlantik-Schlacht darstellte, trotz ruhmrediger Phrasen offensichtlich nicht recht froh geworden. Der englische Marineminister Alexander konnte seinem Volke nicht erklären, warum das größte englische Schlachtschiff „Hood" unter wenigen Salven zerbrach, während das deutsche Schlachtschiff „Bismarck" stundenlang die Artilleriesalven einer mehrfachen Übermacht aushielt und erst nach insgesamt acht oder neun Torpedotreffern unterging. Der Erste Lord der Admiralität gebrauchte angesichts der menschlichen Größe des Kampfes die kleinliche Ausrede, das Schlachtschiff „Bismarck" sei nicht 35 000 Tonnen, sondern über 50 000 Tonnen groß gewesen. Es habe nur deshalb so standhalten können, weil Deutschland den deutsch-englischen Flottenvertrag von vornherein gebrochen habe. Wenn englische Minister selbst in so ernsten Stunden nur zu solchen Äußerungen über den deutschen Gegner fähig sind, dann beweisen sie nur die innere Schwäche der englischen Position in diesem Kriege.

Das Schlachtschiff „Bismarck" hat nur eine kurze, aber um so glänzendere Laufbahn gehabt. Sein Blitzsieg über die „Hood" und ebenso sein unerhört tapferer Endkampf gegen vielfache Übermacht sind Marksteine zum deutschen Endsieg. Neue Kämpfer und neue Schiffe füllen die schmerzliche Lücke aus, die uns im Gefecht gerissen worden ist. Der Kampf geht weiter, auch gerade auf dem Ozean! Aus den Taten des Schlachtschiffes „Bismarck" aber erwachsen neue Antriebe für den Offensivgeist der deutschen Kriegsmarine, die nicht ruhen wird, bis sie Seite an Seite mit den Kameraden des Heeres und der Luftwaffe unseren Gegner England trotz seiner zähen Gegenwehr endgültig zu Boden gezwungen hat.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0316
gefördert durch Baden-Württemberg

BELFORT FÄLLT

VON MAJOR IM GENERALSTAB GRAF VON KIELMANSEGG

17. Juni. Es ist Nachmittag geworden. Im Schloß von Besançon wartet man auf das Stichwort des Korps, das den Vormarsch auf Montbéliard — Héricourt auslöst. Die Division versucht, von den an der Straße nach Besançon stehenden Sicherungen, welche die Brücken schützen und die Querstraßen abriegeln, noch heranzuziehen, was einigermaßen verantwortet werden kann, um die beiden zum Vorgehen nach Nordosten bestimmten Gefechtsgruppen so stark wie möglich zu machen.

Ziemlich spät am Nachmittag kommt das Stichwort: „Vorwärts". Von Besançon und Choie treten die beiden Marschkolonnen um 17.00 Uhr an, zwischen ihnen, die Verbindung haltend, die Aufklärungsabteilungen. In raschem Tempo, ohne auf nennenswerten Feind zu stoßen, überall Überraschung auslösend, kommt die Division voran. Die Gefangenenzahlen mehren sich.

Im Garten des Schlosses vor Besançon geht der Ia auf und ab. Fortlaufend werden ihm die Meldungen gebracht, daß immer neue Orte durchschritten sind. Um 18.40 ist die Gruppe des Schützenbrigadekommandeurs, welche auf der Straße im Doubstal vorgeht, in Baume-les-Dames eingedrungen. Baume-les-Dames liegt auf dem halben Weg nach Montbéliard. Da gibt der Ia einen Befehl. Er befiehlt, über Montbéliard weiter vorzustoßen und Belfort im Handstreich zu nehmen.

Er setzt damit einen Entschluß in die Tat um, den er schon längere Zeit mit allem Für und Wider erwogen hat. Dieser Entschluß ist sehr kühn. Es ist nicht einfach ein Vorverlegen des Tagesziels, wie es schon gelegentlich geschehen war. Belfort im Handstreich zu nehmen, heißt, den am stärksten ausgebauten Eckpfeiler der hinter der Maginotlinie laufenden zweiten Befestigungslinie der Franzosen zu überrennen, heißt mit nicht einer ganzen Division eine Festung erobern, die noch niemals erobert worden war. 1870 war es trotz langer Belagerung nicht gelungen und 1914 waren wir nicht einmal ganz herangekommen.

Gerade die Folgerung aus dieser bisherigen Unbesiegbarkeit, aus der Stärke Belforts ist mit ein Hauptgrund für den Entschluß. Der Franzose ist zweifellos durch unsere plötzliche Schwenkung nach Nordosten völlig überrascht, wenn er es überhaupt schon erkannt hat. Er wird jetzt noch nicht wissen, woher eigentlich die Gefahr droht und wie groß sie ist. Morgen wird er es erkennen. Und selbst wenn er irgendwelche Meldungen hat, daß Deutsche am späten Nachmittag den Doubs entlang angetreten sind, er wird nicht damit rechnen, daß der Gegner einfach die ganze Nacht durch marschiert, unbekümmert um rechts und links, er wird nicht auf einen solchen Gedanken kommen, aus dem einfachen Grunde, weil er ihn für unmöglich hält. Die Einnahme von Belfort ist aber von ganz besonderer Tragweite, denn damit ist das letzte, dem Feinde noch verbliebene Loch, durch welches er sich aus der Maginotlinie zurückziehen könnte, verschlossen — das berühmte Loch von Belfort. Daß es von rückwärts geöffnet werden würde, hatten die Franzosen sich wohl nicht träumen lassen.

Das Risiko der Unternehmung liegt vor allem darin, daß die Division ganz auf sich allein gestellt ist. Es muß schnell gehandelt werden, sonst kommt die Bewegung zum Stehen. Um 18.50 geht der Funkspruch heraus. Der Divisionsgefechtsstand wird nach Autechaux verlegt, in der Nähe von Baume-les-Dames.

Der kühnen Führung entspricht die Haltung der Truppe. Im flüssigen Marsch geht es weiter auf Belfort.

Der Widerstand der schwachen französischen Sicherheitsbesatzungen in den Orten, in denen Brücken über den Doubs führen, wird schnell überwältigt. Es gelingt ihnen allerdings, unmittelbar vor der Spitze die Brücken zu sprengen. In diesem Fall kann es uns aber nur recht sein, denn die zerstörten Übergänge über den Doubs, an dessen rechtem Ufer die Straße entlang führt, bedeuten einen guten Flankenschutz. Wieder werden Züge zum Stehen gebracht, denn auch die Eisenbahnstrecke von Belfort nach Besançon verläuft im Doubstal. Nachdem es dunkel geworden ist, nähert sich die Vorhut Montbéliard, dem alten deutschen Mömpelgard. Der Divisionskommandeur, der den selbständigen Entschluß seines Ia voll gebilligt hat, befindet sich mit diesem bei der Vorhut. Die beiden Männer wollen vorn am Feinde selbst führen; es kommt in dieser Situation nicht mehr auf taktische Überlegungen, sondern auf persönliche Führung an Ort und Stelle an. Die Spitze fährt ungehindert in Montbéliard ein. Und nun beginnt das Unternehmen den Charakter eines unglaubhaften Abenteuers anzunehmen, eines Abenteuers, wie es nur deutsche Soldaten bestehen.

„Aus vielen Häusern und von Dächern wird jetzt geschossen, Belfort erwacht! Der Kampf löst sich in Einzelunternehmungen auf. Die Panzer fahren die Straßen entlang und stoßen nach Norden und Westen durch."

Zeichnung: Arlart

Auf der Hauptstraße und in den Nebenstraßen stehen dicht bei dicht Franzosen — voll bewaffnet: Infanterie, Artillerie, bereit zum Abmarsch! Geistesgegenwärtig gibt der Führer der vordersten Einheit den Befehl: „Nicht schießen, weiterfahren!" Und es wird weitergefahren im Dunkel der Nacht, mitten durch die Franzosen hindurch. Es hat nicht einmal einen Stopp gegeben, und so merken die folgenden deutschen Fahrzeuge teilweise gar nicht, wer da eigentlich im Dunkeln auf der Straße steht. Im Ort erst merkt es auch der Divisionskommandeur. Er packt den Ia am Arm und sagt nur: „Mensch, sehen Sie bloß!" Die beiden nicken sich zu und fahren weiter mit der Vorhut, vor ihnen und hinter ihnen die Schützen, die Artillerie, die Panzer.

Inzwischen werden die Franzosen, die brav Platz machen, doch neugierig, was da wohl durch sie hindurchrollt.

Sie rufen, sie fragen in die Kolonne: „Was seid Ihr, seid ihr Engländer?" Deutsche Soldaten, die Französisch verstehen, antworten unbekümmert, nein, das wäre ein kleiner Irrtum, sie wären Deutsche! Tableau! (Hier paßt wirklich nur der französische Ausdruck.)

Es geschieht nichts! Die Franzosen sind anscheinend von einem lähmenden Entsetzen befallen, die Masse hat wohl auch immer noch nicht erkannt, was hier in dunkler Nacht vor sich geht, kurz, es greift keiner zur Waffe, und bis sie sich besonnen haben, ist die Vorhut durch Montbéliard durch. Es geht weiter. Nur noch 10 Kilometer etwa, und der äußere Fortgürtel von Belfort muß erreicht sein.

Der General und sein Ia atmen aber doch auf. Wenn auch wohl nicht allzu viele es erkannt haben, sie wissen, wie groß die Gefahr gewesen ist.

Als nach einiger Zeit das Gros Montbéliard erreicht, hat der Franzose sich aufgerafft und leistet Widerstand. Ohne genügende Zeit, ihn zu organisieren, mit dem Schock von vorhin noch in den Knochen, hält er nicht lange durch. Noch in der Nacht wird Montbéliard genommen und vom Feind gesäubert.

Am 18. Juni um 2 Uhr nachts ist die Vorhut mit der Spitze in Donjoutin, einem kleinen Ort unmittelbar vor Belfort. Die Fahrzeuge stehen dicht hintereinander auf der Straße, denn die Bewegung ist in Donjoutin angehalten worden. Noch bei Dunkelheit in die Stadt selbst hineinzugehen, ist unzweckmäßig. Man muß auch erst einmal feststellen, wo die Forts eigentlich sind. Führung und

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0317
gefördert durch Baden-Württemberg

Von den Zähnen zurück zu den Zähnen

Der Kreislauf der Nahrung

Bei unserer Ernährung kommt es nicht nur darauf an, was wir essen, sondern vor allem darauf, was wir verdauen. Unsere Verdauung ist vom Kauen und die Güte der Kauarbeit vom Zustand unserer Zähne abhängig. Wer schlechte, kranke und zerfallene Zähne hat, kann nicht richtig kauen.

Wer aber gute Zähne hat, soll die Nahrung nicht herunterschlingen. Durch gründliches Kauen können beachtliche Mengen an Nahrungsmitteln erspart werden, denn der Nährwert wird besser ausgenutzt. Wenn man Kaffeebohnen ganz fein mahlt, braucht man um so weniger. Genau so ist es beim Kauen!

Jeder Bissen muß so lange gekaut werden, bis er von selbst durch die Speiseröhre dem Magen zufließt. Dadurch wird die Nahrung ganz aufgeschlossen, und alle in ihr wohnenden wichtigen Kräfte werden dem Körper nutzbar gemacht und dienen ihm durch Vermittlung der Blutbahn überall, wo es notwendig ist, als Kraft- und Aufbaustoffe. So kommt das, was wir gründlich zerkleinert haben, durch die Blutbahn auch den Zähnen wieder zugute. Kauen ist ein besonderes Gebot der Stunde! Die vorhandenen Nahrungsmittel können dadurch noch besser ausgenutzt werden. Wenn auch für jeden reichlich vorhanden ist, so sollten wir doch — um noch stärker zu werden gegen unseren Feind — jetzt besonders auf größte Ausnutzung achten, ganz abgesehen davon, daß gute Kauarbeit Zahnkrankheiten, Magen- und Darmbeschwerden verhütet und somit von höchster gesundheitlicher Bedeutung ist. Bei der Auswahl unserer Nahrungsmittel wollen wir diejenigen bevorzugen, die gründlich gekaut werden müssen, beispielsweise Vollkornbrot, rohe Gemüse, Salate und Obst.

Jeden Morgen und vor allem jeden Abend wollen wir dafür sorgen, daß unsere Zähne mit der eigenen Zahnbürste und einem guten Zahnpflegemittel wie Chlorodont gründlich von allen Unreinlichkeiten befreit werden. Chlorodont entfernt von den Zähnen und aus den Zahnzwischenräumen, was nicht hingehört. Zweimal im Jahre wollen wir die Zähne durch einen Zahnarzt oder Dentisten gründlich untersuchen lassen, auch dann, wenn wir keine Zahnschmerzen haben. Auf diese Weise erhalten wir unsere Zähne — zum Nutzen für den ganzen Körper — gesund, leistungsfähig und schön, denn Gesundheit ist Schönheit.

Chlorodont

weist den Weg zur richtigen Zahnpflege

Verlangen Sie kostenlos die Schrift „Gesundheit ist kein Zufall" von der Chlorodont-Fabrik, Dresden N 6

Truppe verfügen nur über die schlechte französische Karte 1 : 300 000, natürlich ohne jede Befestigungseinzeichnung, aus der Einzelheiten des Geländes nicht zu erkennen sind. Bei dem unglaublichen Tempo der Verfolgung der letzten Tage, den plötzlichen Schwenkungen, war es einfach nicht möglich gewesen, rechtzeitig die notwendigen Karten zu erhalten.

Bei diesem Halt hat übrigens noch eine kleine Groteske ihren Abschluß gefunden. Beim „Durchmarsch" in Montbéliard hatten einige französische Fahrzeuge versucht, sich nichtsahnend in die deutsche Marschkolonne einzugliedern. Sie waren auch von den Deutschen freundlich eingewinkt worden und munter in Richtung Belfort mitgefahren. Nun merkten sie, was los war. Das Entsetzen der armen Poilus war ebenso groß wie komisch.

Es wird kühl, wie immer in den letzten Stunden vor Hellwerden. Mitten in der Kolonne steht der Kübel, in welchem der Divisionskommandeur schweigend sitzt. Der Ia geht mit langsamem Schritt auf der Straße auf und ab. Die Nervenprobe dieser beiden Männer erreicht ihren Höhepunkt.

Sie war bereits nach dem Durchfahren von Montbéliard einer neuen Belastung unterworfen gewesen. Um 23.15 Uhr kam ein Funkspruch vom Korps, das über die Absicht der Division unterrichtet worden war: „Heute nicht mehr Vormarsch. Sichern!" Aber der Entschluß wurde nicht geändert. Aber selbst wenn die Absicht bestanden hätte, den Handstreich aufzugeben als dieser Funkspruch eintraf, war es zu spät. Jetzt gab es nur noch ein Vorwärts, kein Zurück mehr.

Immer wieder durchdenkt der Ia die Lage. Die Vorhut muß jetzt eigentlich zwischen dem inneren Fortgürtel stehen, aber die Lage der Forts ist unbekannt. Sicher liegt eines so, daß es die Straße beherrscht. Vor Morgengrauen etwas zu unternehmen, hat jedoch keinen Sinn, man würde den Feind nur aufmerksam machen. Wenn es bisher gut gegangen war, dann würde es auch weiter gut gehen dieses kühne und soldatische Abenteuer, von dem die nächtliche Fahrt durch den Feind nur der Anfang war. Wenn der Ia noch eine Bestätigung dieser Zuversicht nötig hätte, so genügte ein Blick auf die Männer. Im Straßengraben und auf den Fahrzeugen schlafen sie seelenruhig, als wäre nicht hinter und vor ihnen der Feind, als lägen sie nicht im Schußfeld eines Forts. Der Ia lächelt vor sich hin, es müßte ja mit dem Teufel zugehen, wenn mit solchen Kerlen nicht auch ein noch so kühnes Unternehmen gelänge.

Ganz langsam graut der Tag. Halbrechts von der Straße wachsen die Konturen eines Hügels aus dem Halbdunkel, kaum 800 m von der Truppe entfernt. Es rührt sich nichts. Um 5.42 Uhr gibt die Division den Befehl zum Angriff. Nach dem Vorspiel von Montbéliard kann nun das Drama von Belfort beginnen. Von Donjoutin aus setzt sich die Vorhut in mehreren Kolonnen in das Innere der Stadt in Bewegung. Quer über die wichtigste Straße erstreckt sich ein Bahnübergang, wie ein mächtiges Tor in dem hohen Damm wirkend. Vor den vordersten Teilen fährt der Kommandeur einer schweren Artillerieabteilung mit einigen Fahrzeugen seiner Staffel, um jenseits des Bahndammes günstige Beobachtungsstellen zu erkunden. Plötzlich erkennt er vor sich an der Bahnüberführung den Feind. Ohne zu zögern, fährt er in seinem offenen Kübel darauf zu, der Franzose ist überrumpelt. Die Poilus sind über diese Frechheit so fassungslos, daß sie gefangen sind, ehe sie überhaupt richtig gemerkt haben, was los ist. Man muß ihnen allerdings zugestehen daß man fassungslos sein kann, wenn man selbst hinter zwei geladenen Geschützen und einigen Maschinengewehren steht und ein offener Wagen fährt auf einen zu, als wäre man überhaupt nicht da. Jedenfalls kommt durch dies echte Husarenstück nicht nur der Artilleriehauptmann zu seiner Beobachtungsstelle, sondern der Weg für die Vorhut nach Belfort ist frei.

Da wird gut gezieltes Feuer von dem Hügel auf die vordersten Teile eröffnet. Er trägt wirklich ein Fort des Innengürtels, und zwar das Fort des Basses Perches, ein verhältnismäßig kleines älteres Werk. Das Feuer kommt jedoch nicht aus dem Fort selbst, sondern aus Gräben am Abhang des Hügels. Einige Schuß aus den schweren Infanteriegeschützen genügen, um diesen Widerstand zu beseitigen, und ehe das Fort selber in den Kampf eingreifen kann, sind Teile der Artillerieabteilungsstaffeln und von Batterietrupps hinaufgestürmt. Nach kurzem Verhandeln ergibt sich die völlig überraschte Besatzung. Die Artillerie hat die erste Bresche in die Nahverteidigung der Festung geschlagen, allerdings nicht mit ihren Geschützen, wie man hätte erwarten können!

Inzwischen dringen die vordersten Panzer und Schützen gemeinsam in das Innere der Stadt. Hier schläft anscheinend alles. Um 7.30 Uhr bereits ist Belfort durchstoßen bis nach Vadoie, einem Vorort an der Straße, die in die Vogesen führt. Im Hotel de Paris, gegenüber dem Bahnhof und aus manchen anderen Quartieren werden französische Offiziere und Soldaten aus den Betten geholt. Sie dürfen sich anziehen und marschieren dann zur Gefangenensammelstelle, einer großen Wiese am Südeingang Belforts. Im Speisesaal des Hotels ist eine lange Tafel mit dem Frühstück für die einquartierten französischen Offiziere gedeckt. Nur wenig später sitzt die Führungsstaffel des Divisionsstabes am Tisch, der hier seinen Gefechtsstand einrichtet.

Von diesem Hotel, mitten in der Stadt, wird nun die Eroberung Belforts geleitet. Erster Widerstand flammt auf. Entsandte Parlamentäre kommen nicht zurück, sie werden von den Franzosen festgehalten. Daß heißt also, daß die Übergabe abgelehnt wird. Noch ist ja auch erst ein einziges Fort und ein kleiner Teil der Stadt in unserer Hand. Aus vielen Häusern und von Dächern wird jetzt geschossen, Belfort erwacht! Der Kampf löst sich in Einzelunternehmungen auf. Die Panzer fahren die Straßen entlang und stoßen nach Norden und Westen durch, Teile der Schützen werden zur Sicherung der Ausfallstraßen eingesetzt, gemischte Stoßtrupps säubern die einzelnen Widerstandsnester.

Um 8.30 Uhr etwa ist die Stadt in unserer Hand.

Ein gewisser Überblick über die Lage ist gewonnen. Die Verteidigung der Franzosen konzentriert sich auf einzelne Kasernenanlagen, die sich nicht lange halten, auf die Forts und die Zitadelle, welche in der Stadt liegt.

Das nächste Schützenbataillon, das in die Stadt hereinkommt, wird gegen die Zitadelle eingesetzt. Es kommt in schwerem Abwehrfeuer nicht vorwärts. Von den bereits gefangenen französischen Offizieren, welche wohl erkennen, wie hoffnungslos die Lage der Festung auf die Dauer ist, erklären sich zwei bereit, die Zitadelle zur Übergabe aufzufordern. Nach über einer Stunde erst kehrt der eine von ihnen zurück, mit einem Ausdruck im Gesicht, aus dem man seine Erschütterung lesen kann. Die Übergabe sei abgelehnt, sagt er. Er und sein Kamerad seien von der Besatzung als Verräter beschimpft worden, und der eine von ihnen sei am Eingang der Zitadelle von den eigenen Leuten erschossen worden.

Hier muß also mit anderen Mitteln gearbeitet werden. Das Bataillon wird zunächst auf die Ostforts des Innenrings angesetzt. Zum Kampf gegen die Zitadelle muß Artillerie heran.

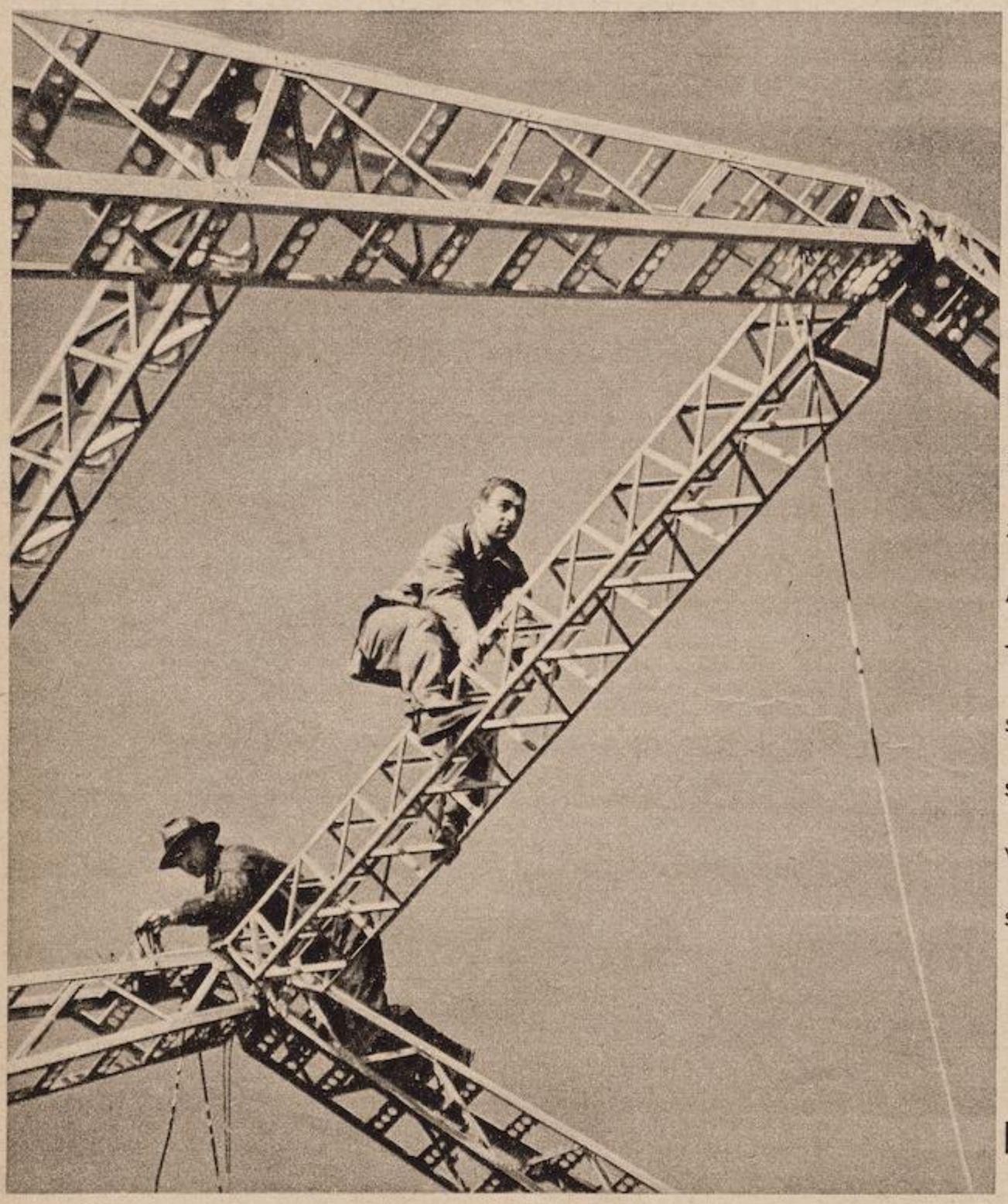
Inzwischen füllen sich die Straßen Belforts mit unzähligen, den verschiedensten Regimentern angehörenden Gefangenen. Es ist ganz offensichtlich, daß diese Soldaten nicht zur Besatzung gehören, es sind Teile von Truppen, die aus der Maginotlinie zurückgezogen wurden und nun hier einquartiert sind; dazu Armeetruppen, rückwärtige Dienste. Rekruten — ein buntes Durcheinander. Sie alle werden auf die große Wiese abgeschoben, die sich rasch zu füllen beginnt. Überall dazwischen neugierige oder erschrockene Zivilisten, die teilweise vergebliche und sinnlose Fluchtversuche in Automobilen unternehmen, immer mehr in die Stadt eindringende Truppen der Division, über dem vielfältigen Stimmengewirr und dem Brummen der Motoren der Kampflärm von einzelnen Punkten der Außenbezirke,

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0318

gefördert durch
Baden-Württemberg

Alter Brunnen in Cavalla. Die Bütten auf den Eseln dienen zum Bewässern der Tabakfelder.



DURALUMIN

Die Leistungssteigerung, die durch die Verwendung von Duralumin unter gleichzeitiger Anwendung neuer Konstruktionsprinzipien möglich ist, kommt in besonderem Maße bei den KdF -Theaterzelten zum Ausdruck.

Angefangen bei der Fertigung der einzelnen Teile in der Werkstatt, bis zum Auf- und Abbau, sowie beim Transport sind Einsparungen an Werkstoff, Zeit, Kraft usw. erzielt worden, deren Auswirkungen im Sinne einer allgemeinen Leistungssteigerung leicht vorstellbar sind.

DÜRENER METALLWERKE A. G.
Hauptverwaltung Berlin-Borsigwalde

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0319
gefördert durch Baden-Württemberg

Der „Storch" lenkt die Artillerie

Bei den Kämpfen in Belgien leistete der Feind durch gutliegendes Feuer, das von einem Schornstein aus geleitet wurde, erbitterten Widerstand. Daraufhin wurde der „Storch" als Artilleriebeobachter eingesetzt. Durch seine besondere Eigenschaft, ganz langsam zu fliegen, ja – beinahe stillzustehen in der Luft, gelang es ihm, das deutsche Feuer so zu lenken, daß die gegnerische Artillerie zum Schweigen gebracht wurde.

Der „Storch" ist eine Schöpfung der

GERHARD FIESELER WERKE GMBH

ein ganz merkwürdiges, unvergeßliches Bild, ein anderes Bild, als man es sich gemeinhin von dem Kampf um eine Festung macht.

Während außer der Stadt selbst bisher nur das eine Fort des Basses Perches in unserem Besitz ist, wird bereits eine Ortskommandantur eingerichtet, um eine gewisse Ordnung zu schaffen. Gleichzeitig stellen Spähtrupps die genaue Lage der noch verteidigten Kasernen und der der Stadt am nächsten gelegenen Innenforts fest.

Die am 17. von Choie aus angetretene nördliche Gruppe der Division, welche ursprünglich ebenfalls auf Belfort angesetzt war, hat kaum Feindwiderstand gefunden. Sie wird am Morgen des 18. auf die von Belfort aus in die Vogesen führende Paßstraße angesetzt, welche durch das Fort Giromagny gesperrt ist. Auf dem Wege dorthin werden verschiedene nach Westen fahrende französische Militärtransporte angehalten und die Insassen zu Gefangenen gemacht. Nur einem kleinen Teil gelingt es, in das Gebirge zu entfliehen. Aus den Werken von Giromagny eröffnet der Franzose das Artilleriefeuer, welches mit einem sofortigen zusammengefaßten Angriff auf das Hauptfort beantwortet wird. Als es einem schweren Panzer gelingt, die beiden 15-cm-Kanonen des Forts Giromagny außer Gefecht zu setzen, ergibt sich der Kommandant. Im Ort selbst befinden sich etwa 900 französische Soldaten, die von einem entschlossen auftretenden Spähtrupp auf dem abgekürzten Verhandlungswege zu Gefangenen gemacht werden. Die wichtige Befestigungsgruppe von Giromagny ist damit in der Hand der Division. Die dort stehenden Teile, welche im Kampf um Belfort nicht mehr benötigt werden, erhalten den Befehl, mit der Masse zu ruhen und zu sichern. Der nächste Ort vogesenwärts, Lepuix, ist feindbesetzt, die Ortseingänge gesperrt, der Gegner aufmerksam und abwehrbereit. Eine handstreichartige Inbesitznahme der Vogesenpässe ist nicht möglich.

In Belfort hat inzwischen — es ist später Vormittag geworden — das Drama der Festung seinen Höhepunkt erreicht. In der Nähe des Bahnhofs, direkt am Bahndamm liegt das ältere, ziemlich große Fort des Barres, mehr befestigte Kaserne als Fort, jedoch dadurch unangenehm, daß es von allen Innenforts am besten in die Stadt hinein wirken kann, außerdem allem Anschein nach eine starke Besatzung enthält.

Der Divisionskommandeur, der sich im Hotel de Paris einer kurzen Ruhe hingegeben hat, fährt erschreckt hoch. In unmittelbarer Nähe krachen schwere Detonationen. Vom Balkon aus sieht er jedoch beruhigt, daß unten vor dem Hotel, auf dem Bahnhofsvorplatz zwei schwere Haubitzen stehen, welche auf etwa 300 m das Feuer auf das Fort des Barres eröffnet haben. Sie wirken ebenso wie einige schwere Panzer auf die Schießscharten und das Innere des Forts, während die Schützen die Dachluken durch wohlgezielte MG.-Garben „schließen" und die Besatzung niederhalten. Zwei Stoßtrupps gehen durch die teilweise geräumten Kasernenanlagen gegen das Fort an. Immer wieder fährt der Feuerstrahl aus den Haubitzrohren, Abschuß und Einschlag fallen fast zusammen. Da geht um 13 Uhr am Osttor die weiße Fahne hoch. 12 Offiziere und 1300 Mann werden gefangengenommen. Das Fort des Barres ist gefallen.

Zur selben Zeit ungefähr tritt ein Schützenbataillon mit starker Artillerie aus der Stadt heraus zum Angriff gegen die Ostforts des Innengürtels an. Mit 21-cm-Mörsern und anderer Artillerie werden die Werke sturmreif geschossen, bis zum Abend sind alle drei, nämlich die Forts de Hautes Perches, de la Justice und de la Miotte im Besitz dieser Angriffsgruppe. Eine gleichzeitig mit ihr von Süden gegen den Bois de la Perche angetretene Pionierkompanie gerät in schweres Abwehrfeuer. Sie läßt sich nicht abschrecken, diese Kompanie, ganze 5 Gruppen stark. Durch Täuschungsmanöver im Wald, durch entschlossenes Vorgehen einzelner Leute in den Rücken der Franzosen überwindet die Kompanie die zehnfache Übermacht. Noch ehe die von ihr erbetene Hilfe eintrifft, hat sie 40 Offiziere und 1200 Mann zu Gefangenen gemacht, drei vollständige Batterien, 20 s. MG., 55 l. MG. sind die Beute dieser 5 Gruppen Pioniere. Sie hatten den Versuch eines Widerstandes im freien Felde zerschlagen, bevor er richtig wirksam werden konnte.

Mit diesem Erfolg ist die innere Verteidigungslinie der Festung vernichtet. Die äußere braucht uns vorläufig nicht zu kümmern. In der Stadt ergeben sich die noch gehaltenen Kasernen und die Intendance. Die Gefangenenmenge wird unzählbar. Noch hält aber die Zitadelle, die auf einem hohen Felsen liegt, zu dessen Fuß sich ebenfalls Befestigungsanlagen und Kasematten befinden. Das Ganze ist ein schwer übersehbarer Komplex von Wehrbauten mit starken und hohen Mauern, auf deren modernen Ausbau man allerdings verzichtet hat.

Aus den unteren Teilen der Zitadelle wird plötzlich das Feuer auf die Place de la Republique eröffnet. Während Stoßtrupps mit Pak und MG. dieses Feuer unterlaufen, nehmen vom Platz aus 15-cm-Haubitzen auf wenige hundert Meter den direkten Beschuß auf. Die Wirkung macht sich sofort bemerkbar. Es gelingt, in einem gedeckten Winkel ein verbarrikadiertes Tor zu überklettern und den an dieser Stelle geleisteten Widerstand mit Handgranaten endgültig zu brechen. Ein Teil der Besatzung gibt sich gefangen.

Währenddessen hört man oben auf der eigentlichen Zitadelle schwere, dumpfe Einschläge. Die 21-cm-Mörser sind ebenfalls in nächster Entfernung offen aufgefahren und setzen ihre dicken Brocken in die alten hohen Mauern. Trümmer fallen herunter auf den am Fuß der Zitadelle aus dem lebenden Fels gehauenen prachtvollen und berühmten Löwen — dessen Abbild auf einem Platz in Paris steht. Er wurde errichtet zum Ruhme der unbesiegten Verteidigung der Festung im Kriege 1870/71. Jetzt erlebt er, mitten im unmittelbaren Kampf, das Ende Belforts.

Im Inneren des unteren Teiles der Zitadelle stoßen die Angreifer erneut auf hartnäckigen Feindwiderstand, der erst nach Gefangennahme von 30 Offizieren und 800 Mann gebrochen ist. Plötzlich hängt aus einem Fenster der oberen Zitadelle, gerade über dem Löwen, ein schmutzig-weißer handtuchähnlicher Streifen. Bedeutet er die Kapitulation? An dem weithin sichtbaren Fahnenmast der Zitadelle ist nichts zu sehen. Der zum Stadtkommandanten ernannte Kommandeur der Panzerjägerabteilung geht mit einem Stoßtrupp gegen den obersten Teil der Zitadelle vor. Starke Sperren, geschlossene oder verbarrikadierte Tore, in deren einem ein Panzer steht, zerstörte Übergänge über die einzelnen Festungsgräben halten den Trupp auf seinem steilansteigenden Weg auf. Es sieht hier eigentlich nicht nach Kapitulation aus.

Jedoch keine der Anlagen wird verteidigt, kein Schuß fällt mehr. Vor einem Tor liegt der von seinen eigenen Leuten erschossene französische Offizier, der am Morgen mit einem Kameraden versucht hatte, die Zitadellenbesatzung und den Kommandanten von Belfort zur Übergabe zu bewegen. Tragisches Schicksal: Pflichtbewußtsein und Verantwortungsgefühl zweier Franzosen hatten einander gegenübergestanden, jedes von ihnen in sich berechtigt und doch nicht auf einen Nenner zu bringen.

Als der Stoßtrupp die Festungskrone, den Innenkern der Zitadelle erreicht, schlagen noch vereinzelte Schüsse der schweren deutschen Artillerie hier oben ein. Der Kommandant der Festung und des Festungsbereichs von Belfort, ein hochgewachsener General, übergibt bedingungslos die Zitadelle. Die Hakenkreuzfahne steigt am Mast empor. Belfort, das Unbesiegbare, ist zum erstenmal in seiner Geschichte gefallen. Eines der stärksten und stolzesten — und jetzt das letzte — Bollwerk der Franzosen ist durch einen einzigen schnellen, starken und kühnen Schlag einer deutschen Panzerdivision zertrümmert. Der schwere und wagemutige Entschluß, der am Vorabend im Schloß von Besançon gefaßt worden war, ist in nicht einmal vierundzwanzig Stunden Wirklichkeit geworden, hat seine Richtigkeit bewiesen, wie sie schöner und überzeugender nicht bewiesen werden konnte.

Fortsetzung und Schluß folgt

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0320

gefördert durch Baden-Württemberg

Der Strom zieht nach West

ROMAN VON HANS RABL

Die letzte Fortsetzung schloß: Der Stabsarzt ist peinlich berührt. „Im Gegenteil, Sie sollen helfen, mein Lieber. Sehen Sie — ich habe das ganze Lazarett voller Leute, mit denen ich mich nicht verständigen kann. Sie sprechen doch natürlich tschechisch —"

„Gewiß."

„Vielleicht sogar polnisch? Ich habe mir sagen lassen, das sei kein großer Unterschied —"

„Jedenfalls verstehe ich etwas kleinpolnisch — den Krakauer Dialekt. Aber warum interessieren Sie sich so für meine Sprachkenntnisse, Kollege?"

„Ich sagte Ihnen doch, ich habe lauter Polen und Tschechen im Lazarett, die mich nicht verstehen. — Vor allem verstehe ich sie nicht, weiß nicht, worüber sie klagen und so weiter. Wollen Sie mir helfen? Es wäre sehr gut, wenn Sie es täten. Ein x-beliebiger Dolmetsch nützt mir wenig — abgesehen davon, daß ich keinen zuverlässigen Mann habe. Sie als Mediziner könnten viel tun."

11. Fortsetzung

Arzberg trinkt einen langen Schluck. Das Gesicht hinter dem Tassenrund verborgen, bemüht er sich, von seiner Erleichterung nichts merken zu lassen. Er weiß nicht, um was es sich handelt; doch dies eine ist klar: nicht, wie er fürchtete, deutsche Soldaten sind es, die Delormes Lazarett anfüllen. Polen und Tschechen — wo kommen die her? Und dann sagt er, die Tasse absetzend, ruhig: „Nehmen Sie es nicht übel, Kollege — aber davon möchte ich lieber die Finger lassen."

Der Stabsarzt fährt auf. „Ich verstehe Sie nicht! Vergessen Sie ganz, daß Sie Arzt sind? Arzt sein, heißt helfen — und sie sagen mir eiskalt, Sie möchten davon die Finger lassen! Ich bin nicht dazu da, zu beurteilen, ob Sie zu Recht oder zu Unrecht hier festgehalten werden. Aber selbst wenn's zu Unrecht geschähe — Sie tun ja nicht denen einen Gefallen, die Sie festhalten, sondern anderen, Verwundeten — — Wenn Sie wenigstens noch einen Grund hätten! Aber pures Ressentiment —!"

Arzberg lächelt über Delormes Eifer. „Ressentiment? Das ist es kaum, Kollege. Sie sollten es Vorsicht nennen. Wer weiß, was ich nun wieder zu sehen und zu hören bekäme. Später dann würde man sagen, ich hätte mich eingedrängt, um meine Spionagetätigkeit fortzusetzen. Nein, danke! Und helfen? Wenn Sie kämen, Kollege, und sagten: „Da drüben liegt ein Mann, den zu operieren ich mir nicht zutraue; machen Sie es!" ich würde mich wahrscheinlich nicht besinnen. Aber als Dolmetsch? Nein, lassen Sie mich ruhig hier, Kollege, es ist besser für uns beide. Später hätten Sie sich nur Vorwürfe zu machen — und bekämen am Ende gar selbst welche von oben her."

„Und wenn ich Ihnen sage, Kollege, daß ich — eigentlich ist es selbstverständlich, ich kommandiere ja hier nicht — mir das Einverständnis des Kommandeurs bereits gesichert habe? Sie geben mir Ihr Wort, daß Sie später einmal nichts gesehen noch gehört haben werden, und die Sache ist erledigt."

Arzberg springt auf, haut in plötzlicher Erregung auf den Tisch, daß die Tasse hüpft. „So! Jetzt, da man mich braucht, geht das? Warum ging's denn vorher nicht, als man mich nicht oder nicht mehr brauchte? Capitaine de Méricourt hat mich mit keinem Wort darum ersucht. Viel einfacher war es, mich einzusperren. Nein, Kollege, mit mir kann man so etwas nur einmal machen!"

„Und wenn", Delorme wird unwillkürlich sehr leise, ja vertraulich, „auch dies einen Grund hätte? Unlängst wären Sie, Ihr Wort einmal gegeben, sofort jenseits der Grenze verschwunden, und niemand — Sie entschuldigen schon, aber man rechnet bei uns gern mit Realitäten — hätte gewußt, ob Sie's halten oder nicht. Heute ist das anders."

„Inwiefern?"

„Nun — in zwei oder drei Tagen werden wir den Krieg haben. Man wird Sie in ein Zivilinterniertenlager überführen. Und nach dem Krieg werden Ihre Eindrücke von der Linie und dem Lager hier völlig überholt sein."

„So — wir werden den Krieg haben —?" Arzbergs Stimme schwankt.

„Ja. Gestern hat Hitler im Berliner Sportpalast eine Rede gehalten, nach der er nicht mehr zurück kann. Er muß am ersten Oktober in die Tschecho-Slowakei einmarschieren, falls der Hradschin sein Ultimatum nicht annimmt. Heute hat der Hradschin, gestützt auf den französisch-englischen Rat, das Ultimatum abgelehnt."

Wie dieses deutsche Ultimatum aussieht, fragt Arzberg nicht. Der Inhalt ist selbstverständlich — und dennoch macht er den Überraschten schwindeln. „Hodža", murmelt er, „hat abgelehnt —"

„Hodža? Von dem ist nicht mehr die Rede. Vor einer Woche schon ist er gegangen."

„Und wer —?"

„Ein General Sirovy."

Inzwischen spricht der Stabsarzt weiter: „Die Maginot-Linie ist bereits mobilisiert, morgen mobilisiert die englische Flotte. Wir schreiben den siebenundzwanzigsten September. Spätestens am ersten Oktober, wie gesagt —"

Arzberg senkt eine Sekunde die Stirn auf die verschränkten Hände. Das bricht so überraschend über ihn herein — — Krieg um das Lebensrecht der Sudeten-

In jedem Betrieb —

bei jeder Arbeit hilft

DEXTRO ENERGEN
Die natürlichen Energiespender

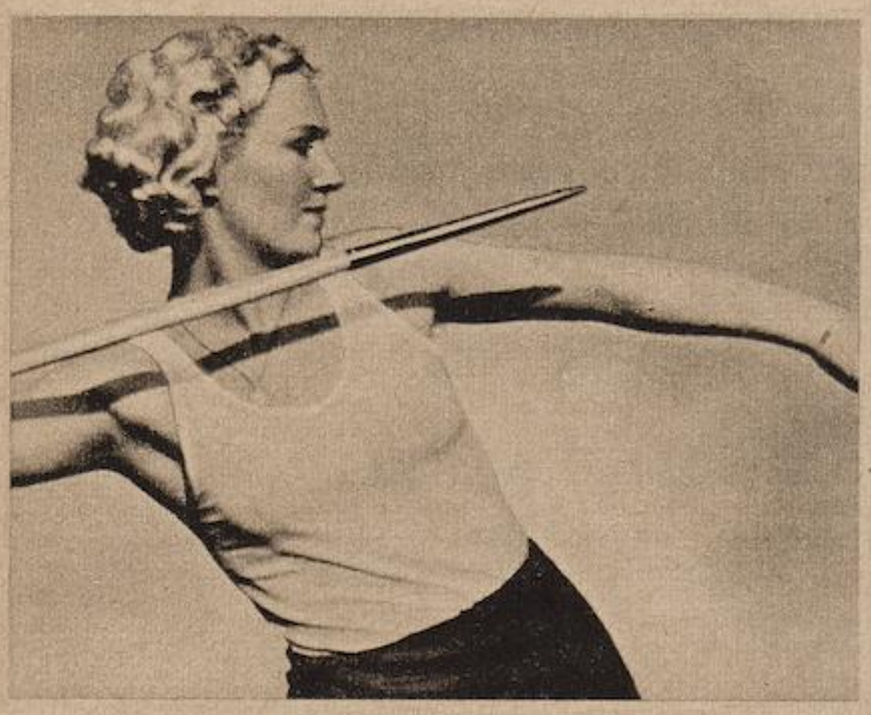
DEUTSCHE MAIZENA WERKE A.G. HAMBURG

1 x Hauff PANCOLA für Ihre Aufnahmen — und Sie bleiben bei diesem besonderen FILM

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0321

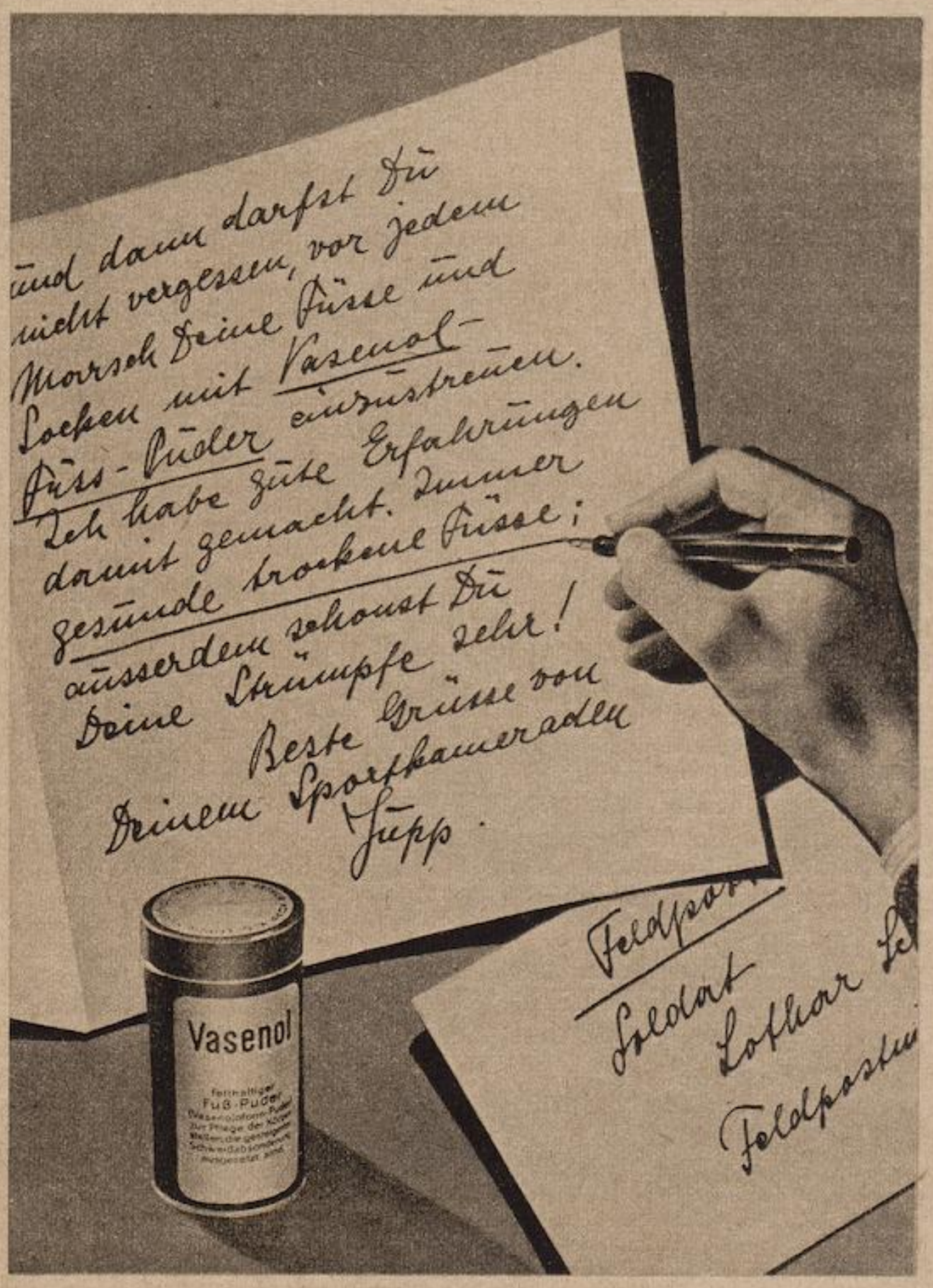
gefördert durch Baden-Württemberg



Liebe Lotti!

Nein, Du brauchst nicht zu befürchten, daß die Haut zu trocken wird, „sportsfaltig", wie Du schreibst. Du mußt Dich nur während des Ubens wiederholt mit Nivea-Creme einreiben. Durch den Gehalt an Euzerit dringt Nivea tief in die Haut ein und durchsättigt sie. So bleibt die Haut geschmeidig und man bräunt schön langsam . . . . .

SCHÖN BRAUN mit NIVEA CREME



16

deutschen — unfaßbar die Unvernunft der Unnachgiebigen; unfaßbar die Größe des Reichs, das selbst wider ganz Europa seinen verlorensten Söhnen zu Hilfe kommt.

„Nun —?" fragt die andere Stimme nach einer kleinen Pause drängend, „was beschließen Sie, Doktor Arzberg?"

Arzberg blickt auf. „Ich gebe Ihnen mein Wort, Kollege", sagt er langsam und deutlich, „in dem Augenblick, in dem man mich von hier entläßt, vergesse ich, was ich gesehen und gehört habe. Das von hier, und das vom Werk."

Der Stabsarzt atmet auf. „Dann kommen Sie", drängt er. „Es eilt —"

*

Franz Arzberg — zurzeit heißt er Frantisek Fajnor, denn der richtige Name möchte gerade in Longuyon manchen Leuten auffallen — ist wieder einmal angeln gegangen, trotz der Warnungen des Wirts und des netten Weinhändlers Ourcq wegen der meuternden Arbeiter. Claudia hat einen kleinen Besuch im Krankenhaus gemacht; Longuyon ist sich jetzt klar darüber, daß sie die Geliebte Hiram Temples ist — eine sehr zärtliche und treue Geliebte, wie es scheint. Nur der Weinhändler zweifelt wenigstens an der Treue; er hat Blicke, kleine Berührungen der Hände zwischen ihr und jenem jungen Tschechen bemerkt, die wohl nur einem guten Beobachter auffallen können, dem aber Stoff zum Nachdenken geben müssen. Ist das schöne Mädchen wirklich so vielseitig, daß sie die eine Stunde am Krankenbett des Geliebten verbringt und die nächste mit seinem Nachfolger oder Ersatzmann verliebelt? Sicher gibt es in der Welt eine ganze Menge Verderbtheit unter spiegelnder Oberfläche. Doch an Claudia Anschütz' Verderbtheit mag Stanislas Ourcq nicht recht glauben. Ob nicht alles eine einzige Spiegelfechterei ist, zu völlig andersgerichteten Zwecken?

Ourcq zwickt sich ins Ohr. Er leugnet vor sich selbst durchaus nicht, daß dieses Mädchen seinen alten Augen höchst wohlgefällig ist. Und er fragt sich, ob dieses Wohlgefallen ihm nicht den klaren Blick raube. Aber wenn es ihr nicht um Hiram Temple geht — was zum Teufel tut sie dann hier? Man sieht nicht, daß sie überhaupt etwas täte. Vielleicht wäre es besser, das Hauptaugenmerk nicht auf sie zu richten, sondern auf den jungen Mann? Wäre es nicht denkbar, daß sie ihm die spanische Wand macht? Doch das widerspricht seinem Auftrag, der sich in erster Linie auf sie bezieht, ist zweitens weit anstrengender und drittens viel weniger reizvoll.

Da sitzt sie auf der morellenüberdachten kleinen Terrasse und blickt die Straße entlang. Ourcq, den Vormittagsapéritif balancierend, setzt sich — so vertraut ist er jetzt schon mit dem schönen Mädchen — zu ihr und versucht sie zu unterhalten. Für eine Wirtschaftlerin wie sie gibt es heute ein Thema. „Haben Sie schon gehört, Madame, daß die Bank von Frankreich Diskont- und Lombardsatz erhöht hat?"

Claudia hat es noch nicht gehört. Sie begreift sofort, was es bedeutet. Das Geld wird teurer; das Geld macht sich rar; es rechnet also auch mit dem Krieg. Weiß das Geld nicht immer gut Bescheid? „Stimmt es, Monsieur, daß Belgien und Holland Teilmobilisierung verkündet haben?"

Ourcq seufzt leise. „Stimmt, Madame. Es sieht böse aus. Wir werden nächstens Feinde sein. Wie soll ich's fertigbringen, in Ihnen den bösen Feind zu sehen?"

Claudia versucht zu lächeln. Es fällt schwer. Noch sind sie nicht viel weiter als bis bei der Ankunft. Méricourt, auf den sie so viele Hoffnungen setzte, ist nicht wieder im Städtchen aufgetaucht; wahrscheinlich darf er sein Werk nicht mehr verlassen. „Wenn ich nie schlimmere Feinde habe als Sie, Monsieur —"

„Sagen Sie das nicht, Madame", widerspricht Ourcq zwischen Scherz und Ernst. „Mich zum Feind zu haben, ist nicht so harmlos wie Sie denken —"

*

Dolmetschend geht Josef Arzberg neben dem Stabsarzt von Bett zu Bett. Ohne daß er eine einzige Frage getan hätte, ist ihm doch allmählich klar geworden, was sich ereignet hat: Arbeiterrevolte in der Linie. Hier im Lazarett liegen dreißig, vierzig Verwundete, die ausschließlich leicht durch Steinwürfe und Knittelschläge verletzten Soldaten, mit denen Arzberg nichts zu tun hat, nicht gerechnet. Ein paar Männer ruhen in der kleinen Totenkammer; in einer Garagenhalle pferchen sich Häftlinge — nach den Verpflegungsportionen, die Arzberg einmal sah, wenigstens hundert. So sieht die französische Einheit aus, am Vorabend des Krieges? Ja, obgleich die Männer, die hier liegen, ausnahmslos Ausländer sind oder Farbige, handelt es sich doch um eine französische Einheit; denn zur Revolte aufgeputscht haben sie französische Gewerkschaftler. Wenn das der Geist ist, der hinter dem Beton und Stahl der Linie steht, ist ihr trotz aller technischer Vollendung nicht viel zuzutrauen.

„Warum sagen Sie eigentlich nichts?" fragt mit einem Unterton von Ungeduld der Stabsarzt, während sie über den Korridor des Lazaretts zu einem anderen Raum gehen.

„Ich rede doch die ganze Zeit", verwahrt sich Arzberg.

„Nein. Ich spreche durch Sie mit meinen Patienten. Sie selbst haben noch nicht ein Wort geäußert."

„Was erwarten Sie denn von mir?"

„Nun, ich könnte mir denken, Sie hätten gelegentlich zu meinen Diagnosen und Verordnungen etwas zu bemerken."

„Aber nein, Kollege, der behandelnde Arzt sind doch Sie! Wie könnte ich mich einmischen?"

Delorme zuckt die Achseln und stößt die nächste Tür auf.

Im Bett Nummer 41 liegt ein junger Zimmergeselle aus Kralup. Ein Geschoß hat die rechte Hand durchschlagen. Sanitäter haben es gestern behelfsmäßig verbunden; die Verwundung ist nicht lebensgefährlich, andere gingen bisher vor. Jetzt erst kommt der Stabsarzt dazu, den Schaden genauer anzusehen. Und während der junge Mensch, ohne sich Schmerzensäußerungen zu gestatten, mit großen entsetzten Augen auf die Weißbekittelten blickt, fragt er von Zeit zu Zeit monoton, ob er denn wieder werde arbeiten können. Arzberg übersetzt die Fragen. Als er Delormes beruhigende Antwort dolmetscht, wird seine Stimme unfrei. „Was haben Sie?" fragt der Stabsarzt hellhörig.

„Ich zweifle daran", murmelt Arzberg.

„Ich auch, mein Lieber, ich auch. Aber wozu dem Burschen heute schon das Gemüt beschweren?"

Bisher hieß Arzbergs Vorsicht ihn, sich streng beobachtend zu halten. Jetzt geht sein Arzttum mit ihm durch. „Man könnte aber —" beginnt er überlegend.

„Was könnte man? Der vierte Mittelhandknochen ist zum Teufel. Also —?"

„Ihn ganz entfernen, den dritten Mittelhandknochen der Länge nach spalten, den Span in die Lücke transplanieren. Ich sollte meinen, bei einem so jungen und gesunden Menschen müßte er in ein paar Monaten fest eingeheilt sein."

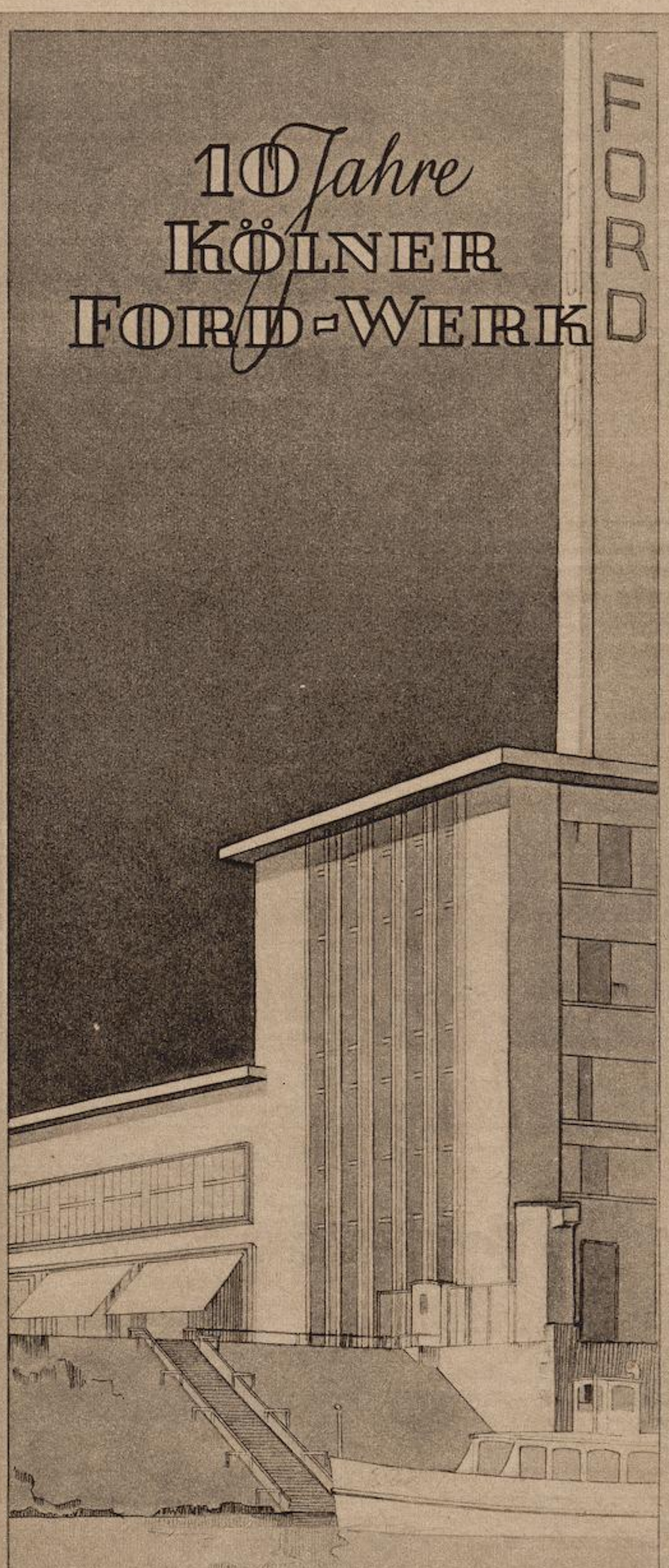
Delorme schüttelt zweifelnd den Kopf. „Wenn's aber nicht gelingt, wird die Hand ganz ruiniert sein. Dann wird er durch seine Gewerkschaft den Staat für

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0322

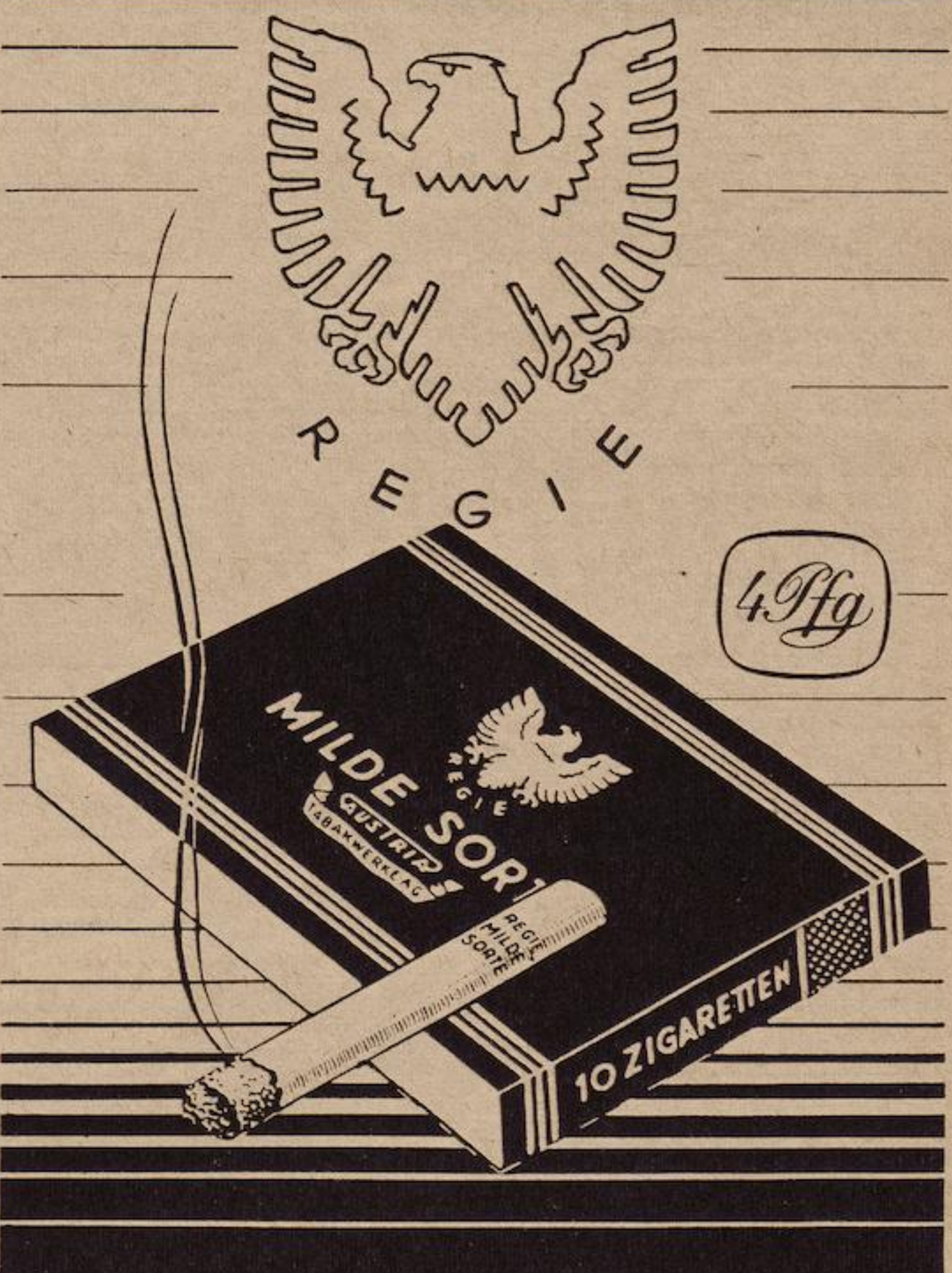
gefördert durch Baden-Württemberg

10 Jahre
KÖLNER
FORD-WERK



PERSONEN- UND
LASTKRAFTWAGEN
ERZEUGNISSE VON
FORD AUS KÖLN

MILDE
SORTE
Ein behaglicher Genuss!



Austria Zigaretten

MILDE SORTE 4 Pf. MEMPHIS 4 Pf.
III. SORTE 5 Pf. NIL 6 Pf.

UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0323

gefördert durch
Baden-Württemberg

einen Kunstfehler haftbar machen, und ich bekomme Ärger über Ärger. Nein, das möchte ich nicht riskieren."

„Dabei ist kein Risiko, Kollege."

„Nein? Finden Sie? So machen Sie es doch, operieren Sie ihn!"

Es ist ganz still. Der Verwundete, begreifend, daß sein Schicksal verhandelt wird, blickt unruhig und bettelnd vom einen zum anderen. Die übrigen im Raum haben ebenfalls bemerkt, daß sich etwas Besonderes ereignet. Fünfzehn Männer starren Arzberg an. Der Deutsche strafft sich. „Gut", sagt er, „ich operiere. Und", er blickt den Stabsarzt gerade an, „auf meine alleinige Verantwortung, Kollege."

*

Nachmittags kommt Franz Arzberg alias Frantisek Fajnor nach Longuyon zurück. Diesmal bringt er keine Forellen mit. Er erklärt, er habe schon gegessen, bestellt einen Mokka double. Claudia betrachtet ihn mit Verwunderung und Befremden. Die Begrüßung war, schien es ihr, geflissentlich kühl, seine ganze Haltung jetzt ist unnatürlich steif und zurückhaltend. Begierig trinkt er die pechschwarze Brühe; es schüttelt ihn, doch danach wird er ein wenig lockerer und gelöster. „Du mußt verzeihen, Kind", sagt er sehr gedämpft, „ich bin etwas angetrunken." Er bemerkt ihre bestürzte Bewegung. „Leider war es nicht zu vermeiden. Du brauchst nicht zu fürchten, ich sei Quartalssäufer oder sowas. Nur — ach, lieber erzähle ich. Paß auf. Ich bin, die Angelrute auf dem Buckel, die Crusnes aufwärtsgepilgert, bis in die Gegend von Pierrepont. Dachte von der französischen Angelleidenschaft zu profitieren. Traf richtig einen Sergeant-Major, der da friedlich fischte — mit alten ehrlichen Regenwürmern. Maß mich ziemlich verdrossen, als ich meine künstlichen Fliegen tanzen zu lassen anfing. Hielt es nach einer Weile nicht mehr aus, kam nachsehen, ob ich mehr hätte als er. War tief befriedigt, daß er mehr hatte. Also kamen wir ins Gespräch — übers Angeln natürlich. Er, weit herumgekommen, protzte mit Erfahrungen vom Me-kong und Niger — wobei ich natürlich nicht mitkonnte, was er wunderbar fand. Unter anderthalb Metern tat er's zum Schluß nicht mehr. Dann meinten wir, unsere Fische reichten für eine Mahlzeit, und nette Leute seien wir auch. Gingen in ein Wirtshaus in Pierrepont, ließen die Forellen braten und tranken ziemlich viel dazu. — Er konnte ziemlich viel vertragen, und ich mußte wohl oder übel mithalten. Dabei erzählte er, er gehöre zu einem Truppenlager hier in der Gegend, Camp Doncourt, halbe Stunde von unserem Angelplatz. Schwieg sich ungeheuer diskret über alles aus, was gestern an den Bauplätzen der Linie passiert sein muß, sobald er gehört hatte, ich sei ein geschätzter tschechischer Bundesgenosse. Wie, weiß ich nicht — jedenfalls kamen wir später auf Autos zu reden, und auch da war er Fachmann; ist wohl so etwas wie der Chef des Fuhrparks da oben. Wollte nett zu mir sein, machte mir Komplimente über unsere Autoindustrie. Ich fragte, wieso. Er: sie hätten seit ein paar Tagen einen kleinen Tatra-Wagen dort, er habe sich das Ding angesehen und so weiter — ganz erstklassig. Ich fragte weiter, ob sie denn hier nicht genug Wagen produzierten, daß sie noch welche einführten. Er: die Armee habe natürlich nur französische Wagen — na, hin und her — kurzum, der kleine Tatra, Kennzeichen CS übrigens, original tschechisch, gehört einem Spion, der in Camp Doncourt sitzt. Josef aber fährt einen kleinen Tatra. Morgen treffen wir uns wieder, diesmal an der Chiers, bei Montigny. Da sollen die Forellen größer sein und besser beißen."

Arzberg spricht zum Schluß immer leiser und rascher, während er mit halbgeschlossenen Augen vorgeneigt auf dem Stuhl sitzt. Nun steht er auf, stützt sich mit einer Hand auf die Tischplatte. „Verzeih", lacht er im Versuch, vor ihr und vor sich selbst zu verbergen, wie elend und unglücklich er sich fühlt, „ich muß mich nach meinem üppigen Frühstück ein wenig hinlegen. Ich —" er unterbricht sich. „Mein Gott", murmelt er, ohne sie anzusehen, „wenn du dächtest, ich wäre immer so —" In der krampfhaft gestrafften Haltung des Anfangs geht er hinaus.

*

Der Kommandeur vom Camp Doncourt macht einen Rundgang durch das Lazarett. Commandant Ménislemontant ist ein kleiner drahtiger Südfranzose mit olivenfarbenem Teint, spanisch blauschwarzem Haar à la Henri IV., kleinem Mund mit vollen blühenden Lippen; die erdbraune Uniform paßt nicht zu ihm; viel Scharlach, Gold und Blau müßte er tragen und wäre dann ein prächtiger Operettensoldat. Von seinem Adjutanten, einem baumlangen Normannen, gefolgt, geht er mit eiligen kurzen Schritten durch die Räume; auf die Erklärungen, die der Stabsarzt ihm zu geben sucht, achtet er nicht. Erst als er im Verbandraum Arzberg vorfindet — in einem weißen Mantel Delormes, eine Zigarette schräg im Mundwinkel, im Auf- und Abgehen einem Sanitätskorporal die Krankengeschichte des Zimmergesellen aus Kralup diktierend — bleibt er stehen. Delorme findet seinen Argwohn bestätigt; nichts als Neugier hat den Commandant hergetrieben. Er murmelt, im Augenblick seiner Haltung unsicher, ein erklärendes Wort; soll er vorstellen oder nicht? Dem Kommandeur einen Häftling — grotesk; dem Commandant den bedeutenden, in der Arbeit unterbrochenen Chirurgen — durchaus natürlich.

Arzberg hält inne, nimmt langsam die Zigarette aus dem Mund, wartet gelassen. Die Pause wird peinlich. Ménislemontant mustert ihn dreist und ausdauernd. „Das ist er?" fragt er ungedämpft den Adjutanten, als habe er Delormes leise Worte überhört.

„Das ist er, mon Commandant", sagt der Adjutant.

„Interessant", stellt Ménislemontant fest und starrt.

Ruhig, ohne die Augen von denen des Kommandeurs zu lösen, holt Arzberg eine lose Zigarette aus der Brusttasche, reibt ein Schwefelholz an der Tischplatte an, paßt eine mächtige Wolke. Dann wendet er sich ruckartig ab, blickt über des erstarrten Schreibers Schulter ins Manuskript. „Sodann", fährt er mit kalter Stimme fort, „wurde zur Spaltung des benachbarten dritten Mittelhandknochens geschritten; und zwar — ja, wollen Sie nicht schreiben, mein Lieber?"

Ménislemontants Gesicht wechselt vom Olivton ins Braunrote. Zwei-, dreimal setzt er zum Sprechen an; bei seinem kleinen dicklippigen Mund sieht's aus, als schnappe ein Karpfen. Dann schießt er wortlos hinaus. Hinter ihm schließt der Adjutant, ohne auf Delorme zu warten, die Tür, jenen betreten zurücklassend. „Hören Sie, Kollege", sagt Arzberg beherrscht und bestimmt, „mich, den Doktor Arzberg aus Prag, stört es nicht, wenn ein Lümmel sich lümmelhaft benimmt. Ich bleibe trotzdem, wer ich bin — viel mehr als er. Aber den Deutschen stört es empfindlich, wenn man ihm nicht mit der nötigen Achtung begegnet. Noch einmal so etwas, und ich ziehe mich in meine Zelle zurück und privatisiere weiter. Ich möchte dem Herrn hier nicht wieder begegnen. Wir verstehen uns, nicht wahr?"

„Immerhin", stammelt der Stabsarzt, „ist er doch — sind Sie doch —"

„Ich bin entweder Zivilinternierter, sitze in meiner Zelle und drehe Daumen, Kollege, oder ich übe meine ärztliche Kunst aus, und man respektiert mich entsprechend. Es nicht tun und doch von mir profitieren wollen — das geht nicht. Richten Sie's aus!" Er sieht auf die Uhr, wendet sich zu dem noch immer fassungslosen Schreiber. „Packen Sie ein. Ich lasse Sie später wieder rufen", ordnet er an, als stehe er in seiner Prager Klinik. „Ich gehe jetzt auf Station."

Fortsetzung folgt

Pigmentan fördert die natürliche Bräunung schützt vor Sonnenbrand

Obermeyer & Co., Hanau. Tub. 54 Pfg., Dos. 42 u. 75 Pfg., Flaschen 85 Pfg. u. RM. 1.35 Ultra-Pigmentan 85 Pfg.

Torpedo-Freilauf mit F&S-Kettenschaltwerk die große Sache der sportbegeisterten Jugend

FICHTEL & SACHS A.G SCHWEINFURT-M

KURZSCHRIFT
Anfänger bis 200 Silben in der Minute
MASCHINE SCHREIBEN
Anfänger bald hohe Leistungen • 10-Finger-Blindschreiben • Briefe schön herstellen
DEUTSCH, ABER RICHTIG!
Fremdsprachen-Kurzschriften • Verlangen Sie umsonst Aufklärung über den Unterricht • Prospekt 50 »Was sagen Hunderte meiner Schüler«
SCHELLHAMMER - KURZSCHRIFT-BRIEFUNTERRICHT - BERLIN-GRUNEWALD

Berlin und **Walterchen** sind eins
Walterchens Ballhaus
Berlin O, Holzmarktstraße 72

Mentor-Repetitorien
Vorbereitungs- und Nachhilfebücher für die schwächeren Schüler aller höheren Schulen. Hilfsmittel für Lehrer und Eltern zur Durchführung planmäßiger Wiederholungen. Bestes Fortbildungsmittel für alle strebsamen Schüler

Bd. **Mathematik**
1. Rechnen I. Die Grundrechenarten.
24. Rechnen II. Das Rechnen mit gemeinen Brüchen, Dezimalbruchrechnung.
43. Rechnen III. Dreisatzrechnung, Prozent- und Zinsrechnung.
10. 25. Arithm. u. Algebra I/II
36. Diophantisch. Gleichungen
39. Gleichungen des 3. und 4. Grades.
41. Zinseszins- und Rentenrechnen
55. Vierstellige Logarithmentafeln und Zahlentafeln
58. 59. Differential- u. Integralrechnung I II
7. 7a. Planimetrie I/II
48. 49. Analyt. Geometrie I/II
16. 17. 47. Trigonometrie I/III
18. 19. Stereometrie I II

Bd. **Deutsch**
26. Deutscher Aufsatz I (Unter- und Mittelstufe)
27. Deutscher Aufsatz II (Oberstufe)
34. Deutsche Rechtschreibung.
35. Deutsche Grammatik.

Fremde Sprachen
2. 2a. 3. Französisch I/II
45. Französisch III: Examinatorium in Frage u. Antw.
5. 6. Englisch I/II
46. Englisch III: Examinatorium in Frage u. Antwort.
11. 12. Lateinisch I/II
13. 14. Griechisch I/II

Chemie
28. Organische Chemie.
29. Anorganische Chemie I (Theoretische Chemie).
29a. Anorganische Chemie II (Nichtmetalle, Metalle).

Jeder Band RM 1.80
Mentor-Verlag, Berlin-Schöneberg
Bahnstraße 30 Postscheckkonto Berlin Nr. 115

Dominik
Techn. **Zukunftsromane,** erfüllt v. Abenteuern, Spannung, Sensation. — **Serie I:** Himmelskraft. Die Macht der Drei. Atlantis. Die Spur des Dschingis Khan. König Laurins Mantel. Das stählerne Geheimnis. (6 Bd. 1936 S.), **27** RM. **Serie II:** Lebensstrahlen. Der Brand der Cheopspyramide. Das Erbe der Uraniden. Kautschuk. Befehl a. d. Dunkel. Atomgewicht 500. (6 Bd. 1926 S.), **27** RM. **Serie III:** Treibstoff SR. Wettflug d. Nationen. Ein Stern fiel v. Himmel. Land aus Feuer u. Wasser. (4 Bd. 1378 S.), **14.70** RM. In Monatsraten von **3.50** RM. an je Serie. 1. Rate bei Lieferung (Nachn.) Erf.-Ort Leipzig. Lieferung durch Buchhandlg. **Carl Heinz Finking, Leipzig C 1/6,** Reudnitzer Straße 1—7.

Scharlachberg Sekt Bingen a/Rh
DIE WAHLMARKE BEI HÖCHSTEN ANSPRÜCHEN

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0324
gefördert durch Baden-Württemberg

AUFBAU

Planmäßig u. zielbewußt werden Schäden beseitigt und neue Leistungsstätten geschaffen, um allen Anforderungen zu entsprechen. Ebenso sollten auch in unserem Körper nach hartem Einsatz die Kräfte erneuert und die Reserven ergänzt werden, um wieder Höchstleistungen zu ermöglichen. Von besonderer Bedeutung für Erhaltung u. Steigerung der körperlichen sowie der geistigen Leistungsfähigkeit sind Vitamine, Lecithin u. Bio-Mineralien.

› OKASA ‹

bietet diese Wirkstoffe in günstiger Verbindung mit weiteren aufbauenden Substanzen, die der Erneuerung der Kräfte dienen. Okasa hat sich immer wieder bestens bewährt zur Belebung der Schaffenskraft und Stärkung der Nerven.

Okasa ist **in Apotheken** erhältlich. Zusendung der ausführlichen Broschüre und Gratisprobe veranlaßt gegen 24 Pfennig für Porto **HORMO-PHARMA, Berlin SW 35, Kochstraße 18**

Deutsch – aber richtig!

mit „Wörterbuch der deutschen Sprache" und „Sprachdummheiten". 3 praktische Bücher fürs tägliche Leben. 5,55 RM. (mit Porto und Nachnahme 6,20 RM.)

Albanus Buchvertrieb
Berlin SW 68/47

Lebenserfolg-Bücher:

Durch gute Lebensart zum Erfolg! 2,-. Lerne reden! 2,-. Der rechte Brief zur rechten Zeit 2,-. Das Unterhaltungsgespräch 1,75. Porto und Verp. -,45. Nachnahme -,30 mehr.

Albanus Buchvertrieb
Berlin SW 68/47

AUXOL

retter

Ihr Haar

Neuartiges, nach besonderem Verfahren hergestelltes Haartonikum von universeller und ungewöhnlich intensiver Wirkung. RM 1.90 und RM 3.–

F. WOLFF & SOHN · KARLSRUHE

Schlauchboote

AUGUST STELLING

Wasser- u. Luft-Fahrzeugbau

BERLIN-SCHMARGENDORF
Berkaer Straße 31

Werk Seddin b. Stolp (Pom.) Werk Stralsund

Deutsche Wertarbeit.

SONNAL KLINGEN

Ein Begriff für jeden Selbstrasierer

und aus Solingen

Keine Wahl mit Sonnal

Wehrmacht in Zinn
u. Zubehör für Sandkästen

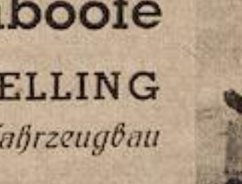
Listen nur an Formationen des Heeres und der Partei

Rich. Zeumer, Dresden AA1, Schloßstr. 22

Bücher
zum Originalpreis

gegen kleine Monatsraten ohne Aufschlag. Prospekte und Leseproben **kostenlos** und unverbindl. durch Buchhandlung und

Verlag K. P. Geuter, Stuttgart 54



Büdo Luxus Schuhcreme
Büdo Steinbock Lederfett

BÜDO-WERK
Wolfgang Schott
Schwenningen am Neckar

Für geistig interessierte Menschen

„Meyers Lexikon" 8. Aufl. erscheint soeben neu und wird auch während des Krieges fortgesetzt. 12 Groß-Bände mit 300 000 Stichwörtern und Nachweisen, 20 000 Abbildungen u. 1600 Tafeln, in Kunsthalbleder nur RM 180.—. Erhältlich gegen kleine Monatsraten ohne Preisaufschlag. Verlangen Sie das neue Probeheft mit vielen ein- u. mehrfarbigen Bildern kostenlos u. unverbindlich.

FACKELVERLAG, Stuttgart N 455
Abteilung Versandbuchhandlung

Die weltberühmte
HOHNER
Gratis-Katalog 64 Seiten, insges. 162 Abb., alle Instrumente originalfarbig. Bis zu 10 Monatsraten.

LINDBERG
Größtes Hohner-Versandhaus Deutschlands
MÜNCHEN
Kaufingerstr. 10

Luftveränderung im Mund!

So, wie einige Wochen in bakterienfreier Höhenluft den Großstädter erfrischen und gesunden, so belebt und desinfiziert der Eucalyptusgehalt der PERI-Eucalyptus-Zahncreme die Mundhöhle.

Die besondere Feinkörnigkeit der PERI-Eucalyptus-Zahncreme ermöglicht ferner bei gründlicher Reinigung größte Schonung des unersetzbaren Zahnschmelzes.

PERI-Eucalyptus-Zahncreme ist ein Qualitäts-Erzeugnis der PERI-Serie.

TUBE RM -.75

PERI
Eucalyptus
ZAHN CREME

DR. KORTHAUS
FRANKFURT A. M.

PZ. 6-41

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0325
gefördert durch Baden-Württemberg

Hier wird der Geist geschliffen!

Silbenrätsel.

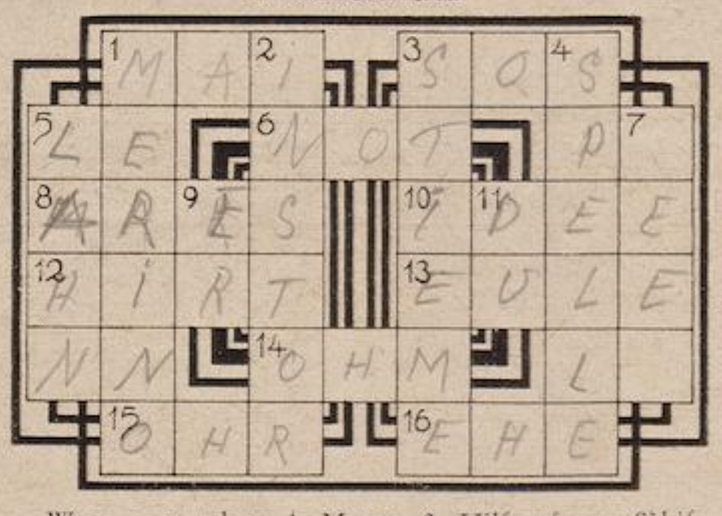
ber — bo — dis — e — eis — hu — is — ka — kel — krut — la — land — li — nit — pik — plat — plin — re — schnee — schuh — ster — te — tew — ti — to — tus — we — zi.

Aus vorstehenden 28 Silben sind 10 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beide von oben nach unten gelesen, ein Wort von Langbehn ergeben.

Bedeutung der einzelnen Wörter:

1. Patron der Jäger ... _____
2. säurefester Kunststoff _____
3. bequemer Uniformrock ..... _____
4. Manneszucht ..... _____
5. Nordmeerinsel ..... _____
6. Sportgerät ..... _____
7. Ostgotenkönig ..... _____
8. befestigtes Bollwerk bei Danzig ..... _____
9. Ausrüstungsgegenstand des Bergsteigers ..... _____
10. neueingestellter Soldat _____

Kreuzworträtsel.



Waagerecht: 1. Monat, 3. Hilferuf von Schiffen, 6. bedrängte Lage, 8. Kriegsgott, 10. Gedankenblitz, 12. Tierhüter, 13. Nachtvogel, 14. physikalische Arbeitseinheit, 15. Sinnesorgan, 16. Lebensbund.

Senkrecht: 1. Spanische Schafrasse, 2. Fluß in Ostpreußen, 3. steile Treppe, 4. Getreidehülse, 5. Nebenfluß des Rheins, 7. Gewässer, 9. persönliches Fürwort, 11. persönliches Fürwort.

Zeitnah

Wer Belgrad umbaut, kennt die Macht,
Die immer — nach dem Sprichwort — lacht.

Auflösungen aus Nummer 12:

Wer weiß es?: 1. Agave, 2. Ravenna, 3. Inka, 4. Salamis, 5. Tilly, 6. Olifant, 7. Theseus, 8. Einhard, 9. Leonidas, 10. Euphrat, 11. Schweninger. — Aristoteles.

Silbenrätsel: Schafft Charaktere! Schafft anständige Kerle. — 1. Seneca, 2. Cardiff, 3. Hürdenlauf, 4. Armbrust, 5. Fortuna, 6. Flughafen, 7. Tiberius, 8. Connecticut, 9. Hela, 10. Artillerie, 11. Rittersporn, 12. Adlerschild, 13. Kadi, 14. Tarnung, 15. Eisenhütte, 16. Rucksack, 17. Eskorte, 18. Sperber, 19. Cromwell, 20. Harpune.

Skat-Aufgabe: H hatte: Eichel Daus, König, Ober (Kreuz As, König, Dame); Grün (Pik) 10, König, 7; Rot (Herz) König; Schellen Daus, 10, 8 (Karo As, 10, 8). H spielt Grand aus der Hand. Die maßgebenden ersten 4 Stiche waren: 1. Stich: V: Eichel 8 (Kreuz 8), M: Eichel 9 (Kreuz 9), H: Eichel König (Kreuz König) (4 Augen); — 2. Stich: H: Eichel Daus (Kreuz As), V: Eichel 7 (Kreuz 7), M: Eichel 10 (Kreuz 10) (21 Augen); — 3. Stich: H: Schellen Daus (Karo As), V: Schellen 7 (Karo 7), M: Schellen 9 (Karo 9) (11 Augen); 4. Stich: H: Schellen 10 (Karo 10), V: Schellen Ober (Karo Dame), M: Schellen König (Karo König) (17 Augen). Bis jetzt hat der Spieler 53 Stichaugen und 10 Augen im Skat. Er hat also jetzt schon sein Spiel gewonnen. Zieht H Grün (Pik) 10 nach, so wird er wohl auf seinen König noch einen Stich machen, der ihm 4 bzw. 7 Augen bringt. — Grand aus der Hand ohne 4, Spiel 5, Hand 6 × 24 = 144.

Das Publikum lächelt immer erfreut, wenn die junge Frau den Dienst an der Sperre hat.

„Ist das nicht sehr anstrengend für Sie, im engen Kasten zu sitzen und zu knipsen?"

„Oh nein, man gewöhnt sich schnell daran. Aber freilich, es zieht hier sehr; ich erkälte mich leicht, sogar im Sommer."

Er: „Dafür gibt es doch Wybert. Wybert schützt vor Husten und Heiserkeit."

CHRISTL Bellfedern
sind hervorragend veredelt und deshalb hygienisch einwandfrei. Verlangen Sie kostenlos Muster.
JOS. CHRISTL NACHFOLGER
CHAM 1 im Bayerischen Wald

Musikinstrumente, bes. Harmonikas

anerkannt gut u. doch sobillig
Großversand an Private
Meinel&Herold
Klingenthal 416
Niedrige Preise · Garantie
siehe Hauptkatalog
Zusendung umsonst

Katalog
Zauber-
Kunst gratis

J. BARTL, Hamburg 36/84

Bonsa
die Klinge ohne Tadel!

BONSA-WERK SOLINGEN

Die angenehm schäumende Zahnpasta

Kenner kaufen „Kruse"
Liste A: Alle Musikinstr.
Liste B: Akkordeons frei!
Wilhelm Kruse
Markneukirchen u. Klingenthal Nr. 90

BOMBE
Die Patrone der Meister
erosionssicher quecksilber- u. rostfrei

BOMBE
das gute DWM Fabrikat!
Deutsche Waffen- u. Munitionsfabriken A.-G.
Werk Karlsruhe i. B.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0326
gefördert durch Baden-Württemberg

3× KURZ GELACHT HA-HA-HA

Instruktionsstunde. Der Unteroffizier musterte seine Rekruten, dann seufzte er und fragte: „Brummer, was besitzt ein Unteroffizier?“

„Tressen, Herr Unteroffizier!“

„Nee, unerschütterliche Geduld!“

*

Im Eisenbahnabteil. Die beiden Urlauber unterhielten sich. Sie zeigten sich die Bilder ihrer Bräute und dann meinte der eine: „Na, wenn ick heimkomme, denn jibt et aber heftigen Nahkampf!“

„Na, Mensch“, erklärte der andere, „und bei mir Jroßangriff!“

Holler war übern Zappen gewichst. Das soll natürlich nicht vorkommen . . ., aber . . .

Er muß in die Wachstube am Kaserneneingang. Der Wachhabende mustert ihn: „Ganz nüchtern scheinen Sie auch nicht zu sein?“

Murmelt Holler: „Ausjerechnet 'nem Hellseher muß ick in die Hände fallen!“

*

Der Unteroffizier erklärte: „Der Bettenbau ist noch ganz mi-se-ra-bel!“

Flüsterte Beller Kneller zu: „Du, er stottert vor Wut französisch!“

Ein Unteroffizier läßt seine Gruppe Freiübungen machen. „Hinlegen“, kommandiert er. „So, jetzt dreht sich jeder auf den Rücken und bewegt die Beine, als ob er radfahre.“

Nach einem Weilchen sieht er, daß ein Mann seine Beine stillhält.

„Krause!“ ruft er, „was fällt Ihnen ein, warum hören Sie auf?“

„Ich benutze gerade den Freilauf, Herr Unteroffizier.“

*

„Es ist noch nicht dunkel genug“, flüsterte sie, ängstlich die Straße auf und ab spähend.

„Kein Mensch ist zu sehen“, beruhigte er sie nach einem forschenden Blick in die Runde.

„Aber es kann jeden Augenblick jemand um die Ecke kommen und uns erkennen, und ich müßte dann sterben vor Scham.“

„Gut, dann warten wir noch eine Weile“, gab er nach. . .

Erst als sie ganz sicher war, daß niemand kam, machte sie ihren ersten Versuch, auf ein Fahrrad zu steigen.

*

Schlotterbeck weilt zur Kur in Karlsbad. Er kommt zum Badearzt. Der ist ungnädig:

„Also, Herr Schlotterbeck, der ganze Kurerfolg ist in Frage gestellt, wenn Sie morgens auf nüchternen Magen nicht mindestens drei Glas Mühlbrunnen trinken.“

Schlotterbeck mault:

„Nee, Herr Doktor, das kann ich nicht, da revoltiert mein Magen, und schließlich ist man doch kein Krug, daß man zum Brunnen geht, bis man bricht.“

*

Sie sitzen im trauten Familienkreis. Frau Ratzekahl erzählt von ihrer Sommerreise. Sie ist in Bayern gewesen.

„Ich kam an den Königssee, aber ich habe nur den vorderen Teil des Sees bei Berchtesgaden gesehen — jetzt zieht es mich mächtig an den hinteren —“

Der Vater brummt: „Dann wollen wir lieber das Fenster zumachen.“

Der Lehrer gibt den Kindern Rätsel auf, um ihr Denkvermögen anzuregen. Er fordert die Kleinen auch auf, ihm Rätsel aufzugeben. Ein Mädchen fragt:

„Was ist denn das?

Oben ein Deckele, unten ein Deckele, in der Mitte ein fleischig Bräckele!“

Der Lehrer ratet:

„Die Walnuß!“

„Falsch! Der Herr Pfarrer auf der Kanzel.“

*

„Wir haben bei uns zu Hause einen richtigen kleinen Staat gegründet — meine Frau ist der Finanzminister, meine Schwiegermutter der Kriegsminister, meine Tochter Minister des Äußeren.“

„Aha, und Sie sind wohl der König oder der Präsident?“

„Nein — ich bin das Volk, das die Ausgaben zu bestreiten hat!“

*

„Wissen Sie, daß Dummheit in vielen Familien erblich ist?“

„Aber mein Herr, bitte, sprechen Sie nicht über Ihre Vorfahren!“

„Gestern hab' ich eine schmucke Dern gesehen, aber leider befand sie sich in einem Geleitzug.“

„Wieso?“

„Zwischen Vater und Mutter, und hinterher kam noch 'ne alte Tante.“

*

Eine junge Lehrerin erhielt während der Frühstückspause sehr oft Besuch von dem ebenfalls noch jungen Lehrer Kleemann, und zwar im Klassenzimmer.

Eines Tages, als der Schuldirektor die Klasse inspiziert, versucht sie, den Kindern Gottes Allgegenwart zu erklären. Es glückt ihr aber nicht. Deshalb sagt sie:

„Paßt mal auf. In der Frühstückspause verlaßt ihr alle das Klassenzimmer, nicht wahr?“

„Ja!“ antwortet es im Chor.

„Wenn ich nun allein zurückbleibe, bin ich dann wirklich allein?“

„Niemals!“

„Also“, fährt die Lehrerin aufatmend fort, „wer ist bei mir?“

Und die Klasse erwidert einstimmig: „Herr Kleemann!“

Mutschke steht mit seinem achtjährigen Sohn im Zoo vor dem Tigerkäfig: „Weshalb hat denn der Tiger alle Augenblicke eine andere Farbe in den Augen, Vater? Mal sind sie grün, mal rot?“

„Kannst du denn nicht lesen, dämlicher Bengel! Es steht doch hier auf dem Schild, daß es ein bengalischer Tiger ist!“

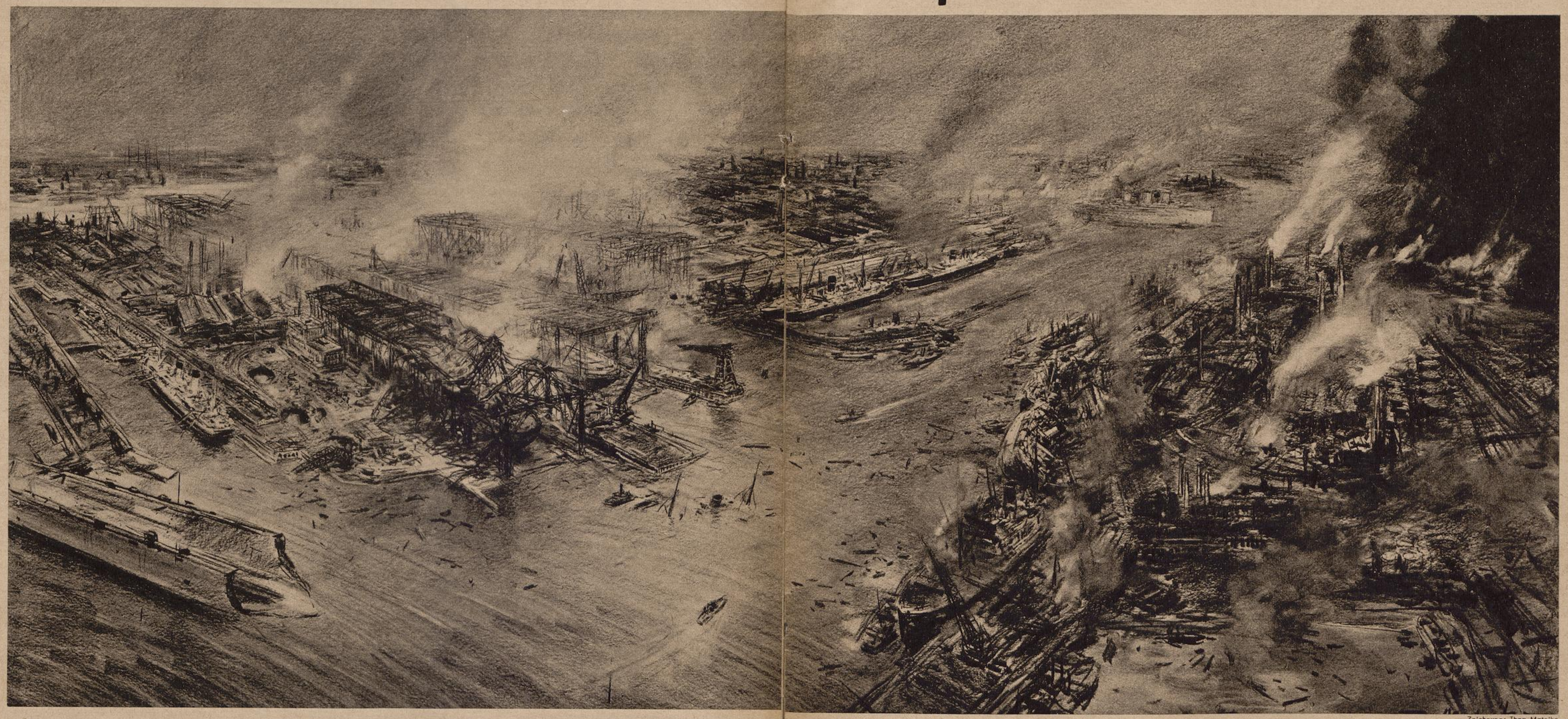
*

Während einer Auktion wurde die Versteigerung durch ein flüsternd geführtes Gespräch zwischen dem Auktionator und einem Herrn aus dem Publikum unterbrochen. Hierauf verkündete der Auktionator: „Einem Herrn ist eben während der Versteigerung eine Brieftasche mit 500 Mark Inhalt abhandengekommen. Er bietet 50 Mark Belohnung demjenigen, der sie ihm wiederbringt!“

Eine Weile war es still im Saal. Dann hörte man eine Stimme aus dem Hintergrund: „Ich biete 60 Mark!“

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG
© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0327
gefördert durch Baden-Württemberg

Verbände der Luftwaffe bombardierten Häfen der britischen Westküste...



Zeichnung: Theo Matejko

In der angelsächsischen Welt wird mit Besorgnis vermerkt, daß parallel zur Schlacht im Atlantik eine systematische Zerstörung der für die weitere Kriegführung so dringend benötigten Häfen, insbesondere im Westen der britischen Insel, durch die deutsche Luftwaffe erfolgt. Wird die Atlantik-Schlacht geschlagen, um Englands Verbindungswege zur übrigen Welt, zu seinen Helfershelfern und vor allem zu seinen Kolonien und Dominions zu stören und die für Großbritannien bestimmten Lieferungen daran zu hindern, das Bestimmungsziel zu erreichen, so fallen die Schläge gegen die britischen Häfen, um den doch noch durch den deutschen Blockadering bis in die englischen Hoheitsgewässer vorgedrungenen Schiffen die Löschung der kostbaren Ladung unmöglich zu machen bzw. so zu erschweren oder zu verzögern, daß die Versorgung der Insel mit Kriegsmaterial oder Lebensmitteln ins Stocken kommt. Passiert ein für Großbritannien bestimmtes Schiff die deutsche Sperrzone, ist es auch glücklich der tödlichen Gefahr der deutschen Minen in den britischen Häfen entronnen, dann muß es trachten, die mitgeführten Güter schnellstens zu entladen, weil der britische Frachtraum infolge seiner ungeheuren Verluste in der Atlantik-Schlacht zu tunlichst pausenlosem Einsatz gezwungen ist, weil ferner die Tages- und Nachtangriffe deutscher Flieger gegen die Häfen Britanniens Schiff und Fracht einer ständigen Bedrohung aussetzen.

Entrinnt also ein britisches oder für Britannien bestimmtes Frachtschiff den deutschen U-Booten, Fernkampfflugzeugen oder Überwasserstreitkräften und gelangt es glücklich bis in einen Hafen, der — nehmen wir an — in der Vornacht von Verbänden der deutschen Luftwaffe an seinen kriegswichtigen Zielen schwer getroffen wurde, dann wird damit zu rechnen sein, daß solch ein Schiff nicht die Fracht löschen kann, weil die Beschädigungen an den Kais ein Anlegen unmöglich machen. Selbst bei so ausgedehnten Kaianlagen, wie sie bei den Häfen der britischen Westküste anzunehmen sind, wird es nicht immer leicht sein, nach einem wirksamen Fliegerangriff einen geeigneten Liegeplatz für das Schiff und den Löschvorgang zu finden. Brennende Schiffe, glühende Stahlgerüste, ausgebrannte Werftanlagen, verkohlende Überreste in Brand geworfener, gewaltiger Lagerhäuser lassen z. B. einem Tankschiff oder Munitionsfrachter das Anlegen am Hafenkai nicht ratsam erscheinen, wollen sie nicht mit ihrer gesamten kostbaren Ladung in die Luft gehen. Das Schiff wird dann auf die Weisungen der Hafenbehörden warten und unter Umständen einen anderen Hafen anlaufen müssen. Hierbei geht kostbare Zeit verloren, der neue Bestimmungshafen ist auf die Entgegennahme der nicht für ihn bestimmten Fracht unvorbereitet, das Seegebiet um England liegt unter dauernder deutscher Kontrolle aus der Luft, die Transportmittel zur Weiterbeförderung der Fracht müssen erst zusammengestellt und die Arbeitskräfte organisiert werden: ein zeit- und geldraubendes, dabei mit höchsten Gefahren verbundenes Unternehmen.

Abgesehen von den Ungelegenheiten für das in einen stark beschädigten Hafen einlaufende Frachtschiff, ist der rein gegenständliche Schaden, den ein Vernichtungsschlag gegen britische Häfen vom Range Liverpools, Glasgows, Bristols oder Belfasts in ihren kriegswichtigen Teilen verursacht, von kaum abzuschätzender Härte für das betroffene England. Über das Ausmaß an Schäden, die in größeren Hafenanlagen durch Bombeneinwirkungen angerichtet werden, kann sich der Laie in der Regel keine rechte Vorstellung machen. Bestenfalls der Bewohner von Küstengegenden wird ermessen können, was der massierte Einsatz von Bombengeschwadern gegen Großhäfen an unabsehbaren und in Kriegszeiten nicht zu ersetzenden Schäden nach sich zieht.

Da sind z. B. die Kaimauern als Anlegestelle für Schiffe mit den unzähligen komplizierten und teuren Anlagen für den Güterumschlag zwischen Schiffen und dem Lande. Rechnet man z. B. im allgemeinen für die Aufführung einer bloßen Kaimauer mit einem Kostenbetrage von etwa 2000,— RM für den laufenden Meter und zieht dabei in Erwägung, daß Kaimauern mit einer summarischen Länge von 40 bis 75 Kilometer für Fluß- und Seeschiffe durchaus nicht selten sind bei Häfen vom Range Glasgows, Liverpools oder Belfasts, dann wird ersichtlich, welche ungeheuerlichen Kapitalanlagen bei einem einzigen Angriff, sei es auch nur auf die Kaianlagen, verlorengehen. Die Reparaturen kosten viel Geld, sie erheischen Arbeitskräfte und Material, die beide — gerade in Kriegszeiten — so außerordentlich schwer zu beschaffen sind. Längs der Kaimauern aber stapeln sich in Fässern, Kisten und Ballen die Güter, streben ungezählte Kräne der verschiedenartigsten Konstruktion zum Himmel, reihen sich kilometerweit Lager- neben Geschäftshäuser, Speicher, Schuppen, Kühl- und Tankanlagen. Werften liegen dicht beieinander, meistens mit auf Kiel gelegten Schiffsrümpfen, deren Fertigstellung dringend benötigt wird; Docks reihen sich aneinander — auch sie meistens von Schiffen belegt, die ausbesserungsbedürftig sind, wenn sie für den ozeanischen Dienst wieder eingesetzt werden sollen —, alles dies lohnende Ziele für unsere Luftwaffe und empfindliche Punkte für Englands Versorgung.

Wenn die Wehrmachtberichte davon sprechen, daß englische Schiffe in den Werften unmittelbar vor ihrer Vollendung schwer getroffen und in Brand geworfen wurden, dann wird man sich vor Augen führen müssen, ein wie kompliziertes Gebilde solch eine Werft ist. Allein der Bau einer Helling, des eigentlichen Platzes für das Zusammenfügen des Schiffsrumpfes auf schräg zum Wasser geneigter Ebene für die Fertigung größerer Schiffe, wird unter günstigsten Umständen in einer Zeit nicht unter 16 Monaten durchzuführen sein. Die hohen Werftgerüste mit ihren charakteristischen Montagekränen, den Schiebebühnen und Maschinenbauwerkstätten, sichtbar in allen größeren Hafenstädten der Welt, sind aus Stahl gebaut — den aber muß England einführen. Treffer in den Docks hatten zur Folge, daß diese für die Überholung bzw. Reparatur der beschädigten Unterwasserteile von Schiffen errichteten Anlagen dem Feinde nicht mehr zur Verfügung stehen. Bei der stetig anwachsenden Zahl schwer beschädigter britischer Schiffe — bekanntlich stauen sich die ausbesserungsbedürftigen Frachter in den britischen Häfen, um auf die Behebung der Schäden zu warten — kann man ermessen, was der Ausfall jeder Dockanlage (ganz abgesehen von den erheblichen Baukosten für Schwimm- und Trockendocks mit ihren hydraulischen Pumpvorrichtungen) für Britannien bedeutet, das neuerdings seine von deutschen Bomben, Granaten, Torpedos oder Minen aufgerissenen Schiffsleiber wegen des eigenen Ausfalles nach Amerika in die Docks schaffen muß.

Daß bei einem Luftangriff gegen einen Hafen auch die Bahnanlagen, Gleisanschlüsse und Eisenbahnbrücken — für den Frachtverkehr nach dem Binnenlande unerläßlich — der Vernichtung ausgesetzt sind, muß ebenfalls erwogen werden. Ihr Ausfall führt praktisch zur Lahmlegung jeglicher Ladetätigkeit in dem betroffenen Hafen.

Erst derjenige kann sich ein annähernd vollständiges Bild von den Folgen eines deutschen Luftangriffes gegen die britischen Häfen machen, der sich die Summe der hier angedeuteten, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebenden Möglichkeiten vor Augen hält. Er wird dann verstehen, weshalb in der angelsächsischen Welt wachsende Besorgnis über den Ausgang des von England heraufbeschworenen Krieges herrscht. G.

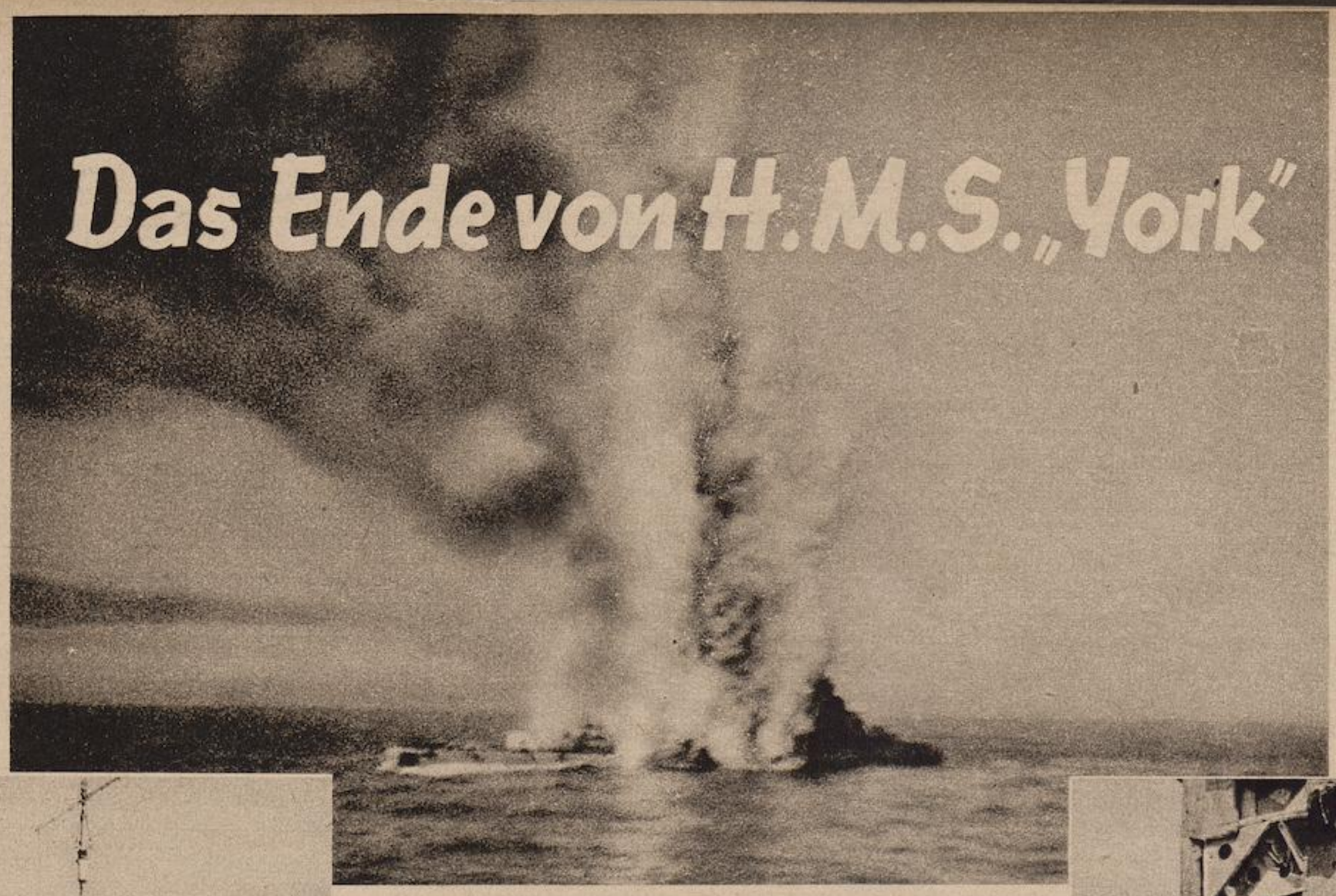
UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0328

gefördert durch
Baden-Württemberg

L 3040 14/6

Das Ende von H.M.S. „York"



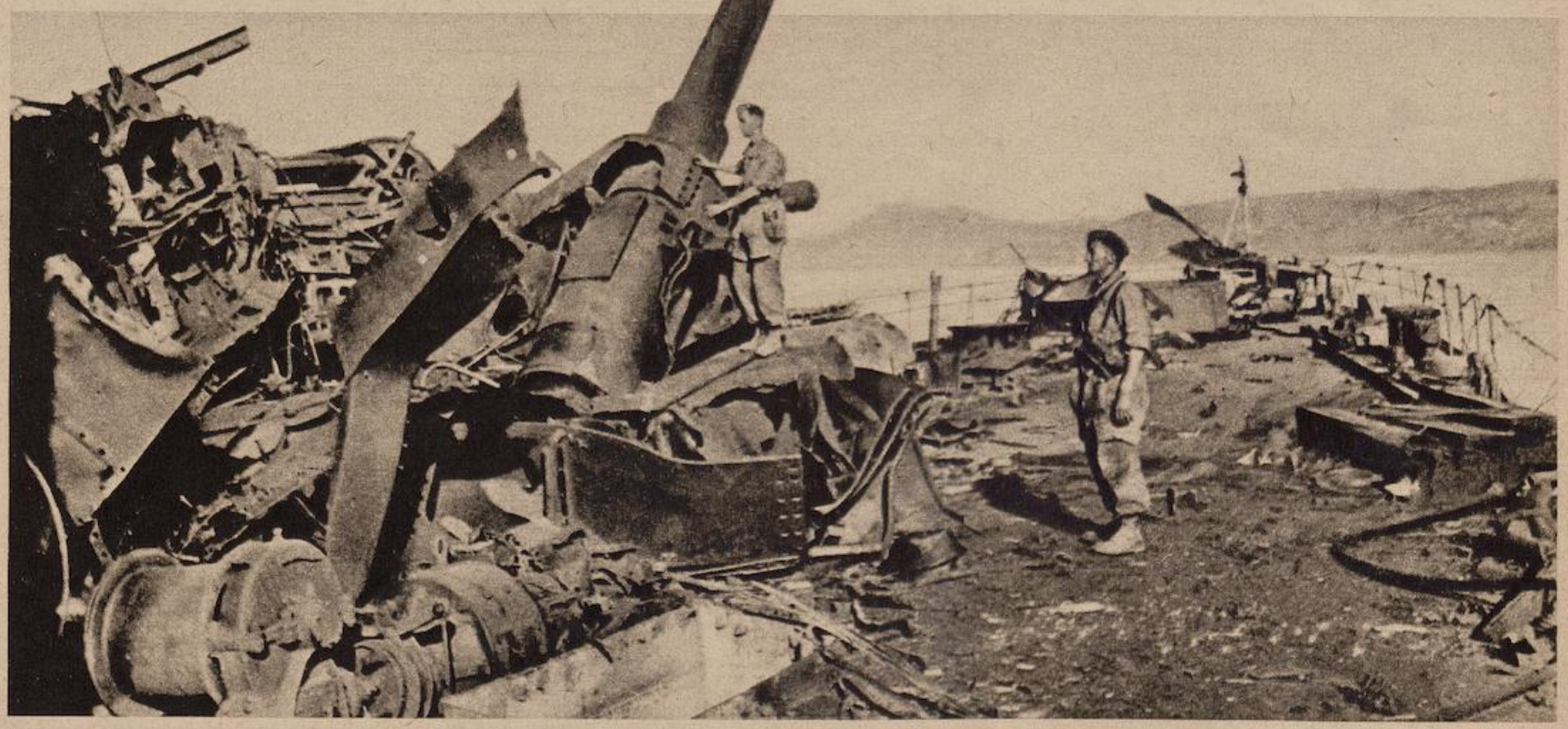
Zum Entsatz der auf Kreta kämpfenden britischen Empiretruppen entsandte Admiral Cunningham starke Verbände seiner ihm unterstellten Mittelmeerflotte in die Gewässer um Kreta. Deutsche Sturzkampfbomber versenkten in diesem Raume, wie der Bericht des Oberkommandos der Wehrmacht festhält, neben anderen Kriegsschiffen sieben Kreuzer, darunter H. M. S. „York". Das durch mehrere Volltreffer außer Gefecht gesetzte Schiff blieb in der Sudabucht liegen und mußte von den Briten aufgegeben werden. Mittschiffs sitzt der Volltreffer! (Die Aufnahme stammt aus einem auf Kreta erbeuteten englischen Film)

Aufnahmen: PK-Dr. Feitl (3)

Gleich einem Gespensterschiff liegt die „York" in der Hafeneinfahrt, verlassen von ihrer Besatzung und manövrierunfähig

Bild unten: Der achterne Geschützturm auf der „York" ist nur noch ein wüstes Durcheinander von Eisenteilen. Hoch ragt das Geschützrohr zum Himmel, nie mehr jedoch wird eine Granate seinen Lauf verlassen

Kleinholz — könnte man sagen. Die Stukabombe zerfetzte den Geschützturm des schweren Kreuzers und setzte ihn augenblicklich außer Gefecht



Hauptschriftleiter: Bernd E. H. Overhues. Stellvertreter: Karl Fischer. Graphische Gestaltung: Dassel. Verantwortlich für Anzeigen: Dr. Horst Harff (alle in Berlin). Verlag „Die Wehrmacht" K.-G., Berlin-Charlottenburg 2, Uhlandstraße 7–8. Fernruf: 32 39 85. Postscheckkonto: Berlin Nr. 382. — Elsnerdruck Berlin. — Einzelpreis: 25 Reichspfennig. Für die Zustellung durch Boten werden 3 Reichspfennig Bestellgeld erhoben. — Postbezugspreis: Monatlich 55 Reichspfennig zuzüglich 4 Reichspfennig Bestellgeld. — Printed in Germany

E

(K. Wolff)
Universitätsbuchhandlung
HEIDELBERG, Ansbacher Straße 3

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK HEIDELBERG

© Universitätsbibliothek Heidelberg
http://digi.ub.uni-heidelberg.de/diglit/wehrmacht1941/0329

gefördert durch
Baden-Württemberg